Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

. 37 — Leipzig, den 16. September — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern — Die Amtsenthebung dreier Geistlichen annover — Ritschl und seine Schule. Erste Hälfte — Die neunte Kontinentale Missionskonferenz. Erste Hälfte — Neue e in der Jünglingsvereinsarbeit? Antwort auf die „Fragen und Vorschläge" in Nr. 33 — Der Züricher Kongreß — Trilby Jean Mornas. Eine hypnotische Studie. Zweite Hälfte — Verschiedenes: Der irdische Besitz im Neuen Testament; Kirchliche Kongresse Jahresfeste — Quittung — Anzeigen: Fünfzigste Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung; Neunte meine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

Auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern

Christus ist gestorben, weil er den Anspruch machte, in lebendiger Beziehung zu Gott zu stehen. Dies erschien Frömmigkeit seiner Zeit eine Entleerung und Profanation. n Gott über den Wolken kannte die Zeit, aber nicht einen im Fluß der Geschichte und im Kampf des Tages. Den ıdigen Gott soweit herabzuziehen in den Staub, erschien sto Erfüllung und Verwirklichung der Prophetie, den nern Auflösung und Verflüchtigung. Auflösung und Vertigung der Thatsache der Gesetzgebung, wenn die Gebote Herzen mit freiem Geist gehalten werden sollten. Auflösung Verflüchtigung der Richtergewalt Gottes, wenn ein Mensch Recht der Sündenvergebung an sich riß. Auflösung Verflüchtigung gar der ganzen realen Ueberwelt, wenn Jesus Messias sein wollte, der doch in den Wolken des Himmels nen sollte.

In ihrem alten Glauben hatten die Juden festumrissene stellungen von der Natur des Himmels und desgleichen von Erscheinungsformen des Glaubens. Und nun kam dieser ıs und deutete das alles in sein schlichtes Menschenleben in, das Kommen in Wolken, sogar die Präexistenz, sogar gewaltigen Gott und ebenso die Herrschaft über die Natur, ber Gesetz und Sitte. — „Was brauchen wir weiter Zeugnis!"

Das Christentum hat zunächst diesen Zusammenhang erfen. Die ersten Christen wußten denselben Gottesgeist in der in Christus war. Gott geht in die Geschichte und in Leben ein, ganz wirklich, ganz selbst: Christus ist Gott. geht auch in unser Leben ein, seit Christus ihn uns gebracht oder denn: seit Christus ihm in seinem reinen glaubenskten Herzen und thatkräftigen Handeln einen Fußpunkt auf)en verschafft hat, in dich und mich: der Geist ist Gott, und e drei sind eins.

Auch die Heiligkeit Gottes ist nichts Fremdes, Unnatürliches hr. Sie hat Gestalt und Möglichkeit gewonnen in menschen Motiven, menschlicher Seelenkraft. Der Mensch ist zur ttheit berufen. Je stärker er das Ziel in sich aufnimmt, to ernster wird seine Selbstprüfung, desto klarer seine „Sündenenntnis," desto fester aber auch sein neuer Bund mit Gott.

Dies alles: Gott eine Kraft im Leben, Gott werbend, eitend auf Erden, nicht nur sprechend, nein handelnd, atmend, lsirend, das war die Erfüllung der alten Träume, der sogennten Heilsthatsachen.

Christus brachte Gott ins Leben. Er brachte ihn ins ie Gegenwartsleben.

Wenn nur wir nicht mit unsrer Auslegung der Lehre ihn eder hinausgebracht hätten! Nicht die Lehre nämlich ist es, sich zwischen uns und Christus und Gott stellt, sondern ısre falsche Auslegung der Lehre. Denn gerade die Formeln, die so recht stark das Eingehen Gottes ins Leben und die damit gegebne Freiheit und Herrschaft der Menschen gegen und über alle Lehre ausdrücken, gerade diese Formeln haben wir zu Gräben und Zäunen gemacht zwischen Gott und uns.

Wer Christus irgend einen Namen giebt, von dem er nicht der Zuversicht ist, daß — die geschichtlichen Verhältnisse, die Berufung, vor allem die Größe und Reinheit des Glaubens vorausgesetzt — er selbst ihn auch führen könnte, der scheint mir Christus und sein ganzes Werk tief mißzuverstehen. Nicht das ist der Fehler, daß wir Christus übertrieben ehren, sondern das, daß wir sein Werk, d. h. seine Erlösten nicht genug ehren.

Gott ist in Christus Mensch geworden, sagt die Lehre, sie sagt nicht, daß er ein Mensch wurde.

Wer diesen Unterschied erfaßt hat, der hat den Schlüssel zur Lehre in der Hand. B F

Die Amtsenthebung dreier Geistlichen in Hannover

Weit über die Grenzen der Hannoverschen Landeskirche hinaus hat die kürzlich erfolgte Amtsenthebung von drei hervorragend tüchtigen und gewissenhaften hannoverschen Geistlichen Aufsehen erregt. Der Schreiber dieser Zeilen steht weder politisch noch kirchlich auf dem Standpunkte jener Geistlichen, ist aber der Meinung, daß der Fall um seiner prinzipiellen Bedeutung willen die ernste Beachtung aller kirchlichen Kreise verdient.

Wir geben zunächst eine kurze Darstellung des Verlaufs der Angelegenheit.

Am 11. März d. J. erschien eine Bekanntmachung des Königlichen Landeskonsistoriums zu Hannover aus Anlaß der Feier des hundertjährigen Geburtstags Kaiser Wilhelms I. Von der Kirchenbehörde wurde darauf hingewiesen, daß:

> Seine Majestät der Kaiser und König durch Allerhöchsten Erlaß für den Sonntag Oculi, 21. März, eine kirchliche Feier anzuordnen geruht haben, in der überall des Segens, der durch den verewigten Kaiser unserm Vaterlande geworden ist, dankbar vor Gott gedacht werden soll.

Den Geistlichen wurde „dementsprechend" aufgegeben, in der Predigt oder nach der Predigt auf die Bedeutung des Tages hinzuweisen, die Gemeinde zum dankbaren Gedächtnis der unserm Volk unter dem Regiment des großen Kaisers widerfahrenen Gnade und Wohlthat aufzufordern, in das Kirchengebet eine Danksagung aufzunehmen, im Anschluß daran das Lied „Herr Gott, Dich loben wir" oder „Nun danket alle Gott" singen zu lassen und festliches Geläute anzuordnen. Die Danksagung im Kirchengebet solle „etwa mit folgenden Worten" — hier folgte eine Gebetsformulirung der Kirchenbehörde — geschehen.

Diese Verfügung des Landeskonsistoriums wurde vielfach als ein „Meisterstück der Diplomatie und kirchenregimentlicher

Weisheit" bewundert. Dem Befehle Seiner Majestät des Kaisers war genügt; aber den in dem annektirten Lande festgewurzelten und weitverbreiteten Anschauungen Rechnung tragend, hatte die Kirchenbehörde nicht wie in andern Provinzen und Landeskirchen einen besondern Festgottesdienst für die Centenarfeier angeordnet. Auch sollten die Geistlichen die Gemeinde nur zum dankbaren Gedächtnis der unserm Volke „unter dem Regiment des großen Kaisers" — nicht wie in dem Kaiserlichen Erlaß „durch den verewigten Kaiser" — widerfahrnen Gnade und Wohlthat auffordern, und die Fassung der Danksagung im Kirchengebet war völlig dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen. So verstanden denn auch die meisten Geistlichen der welfisch-orthodoxen Richtung, die in Hannover verbunden mit strengstem Konfessionalismus vorherrscht, sich ganz gut mit der konsistorialen Verfügung abzufinden. Man genügte äußerlich und formell den kirchenregimentlichen Anordnungen, während der ganze Gottesdienst am 21. März keineswegs den Eindruck einer festlichen Dankfeier machte. An eigenartigen, nahezu strafbaren Redewendungen der Geistlichen und unzweideutigen Demonstrationen der Gemeindeglieder (wie Kopfschütteln, Verlassen der Kirche u. s. w.) fehlte es dennoch nicht. Einzelne Geistliche wurden auf erfolgte Anzeige hin in Untersuchung gezogen, die indes meist im Sande verlief. Zu einem schweren Konflikt kam es nur bei den drei Geistlichen Hermann Wendebourg, Wilhelm Wendebourg und Schloemer im Regierungsbezirk Hildesheim.

Diese erklärten einige Tage vor der Feier der Kirchenbehörde offen und ehrlich, wie es ihrem Charakter entsprach, daß sie eine festliche Dankfeier, wie sie der Erlaß fordere, am 21. März nicht veranstalten könnten. Sie glaubten das Lebenswerk des verewigten Kaisers mit Rücksicht auf das, was ihrem engern Vaterlande durch ihn widerfahren war, nicht als durchaus segensreich ansehen und eine Dankesfeier nicht mit innerer Wahrhaftigkeit begehen zu können.

Eine schriftliche Antwort der Behörde, die zweien der Beteiligten vor der Feier, einem durch irrige Adressirung nach der Feier zuging, wies nur darauf hin, daß die betreffende Verfügung nichts fordere, was gegen Gottes Wort und das Gewissen sei, und daß ihre Befolgung erwartet werden müsse. Die drei Geistlichen führten gleichwohl die Verfügung der Kirchenregierung nur teilweise aus. Festgeläut ordneten sie an, einer von ihnen gedachte des Festtages wenigstens kurz in der Predigt, ein andrer brachte eine Danksagung im Kirchengebet, aber in einer von der Fassung der Kirchenbehörde stark abweichenden Form; das evangelische Tedeum „Nun danket alle Gott" ließ keiner von ihnen singen.

Nachdem die Geistlichen der Behörde über ihr Verhalten Bericht erstattet und gebeten hatten, man möge, da sie es sonst an dem schuldigen Gehorsam nicht fehlen ließen und bemüht seien, sich loyal zu verhalten, in diesem besondern Falle ihre Abweichung von der behördlichen Anordnung mit ihren Gewissensbedenken entschuldigen, wurde das Disziplinarverfahren gegen sie eröffnet. Am 23. Juni fand die Hauptverhandlung vor dem Königlichen Konsistorium in Hannover statt. Hier wurde gegen die Drei das Urteil auf Amtsenthebung gefällt unter Belassung des ihnen rechtlich zustehenden Ruhegehalts auf drei Jahre, sofern nicht innerhalb dieser Zeit eine Anstellung mit einem dem Ruhegehalt gleichkommenden Einkommen erlangt werde. Das Urteil beläßt den Geistlichen die spätere Wiederanstellungsfähigkeit, aber es trifft sie doch, zumal sie zahlreiche Familie besitzen, sehr hart. Es ist im Hinblick darauf gefällt, daß die bewiesene, von den Angeschuldigten nicht etwa nachträglich als unrichtig anerkannte Abweichung von der Verfügung der Behörde um der Aufrechterhaltung der Ordnung und des Gehorsams willen entsprechend zu ahnden sei. Die verurteilten Geistlichen haben jetzt die ihnen zustehende Berufung an das Landeskonsistorium eingelegt, das in letzter Instanz entscheidet.

Zustimmung hat das Urteil nur in einzelnen „liberalen" Blättern gefunden. Man meinte, es sei an der Zeit, den „welfischen Hetzpastoren" das Handwerk zu legen, aber man vergaß, daß die Geistlichen, um die es sich handelt, bisher sich

von jedem politischen Auftreten fern gehalten und nur ih Amt und ihrer Gemeinde gelebt haben. Man sprach es a daß bei dem Ueberhandnehmen der welfischen Richtung un den Geistlichen endlich einmal „ein Exempel statuirt wer müsse," und man bedachte nicht, daß ein derartiges von o auferlegtes Martyrium der welfischen Richtung ebenso we schaden dürfte, wie bisher die konsistoriale Mißgunst und Zur setzung der nicht welfisch-orthodoxen Richtung der hannoversc Geistlichkeit geschadet hat.

Aber sollten überhaupt derartige politische Erwägun oder gar, wie man vielfach annimmt, die Rücksicht auf e höhere Stelle für die Behörden der Kirche in der vorliegen Sache maßgebend sein? Wir hoffen es nicht.

Die evangelische Kirche hat keinen andern Beruf, als Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. Sie soll n in den Dienst politischer Richtungen, welchen Namen sie a haben mögen, gestellt werden, und im Heiligtume Gottes der Hader der politischen Parteien verstummen. Gern wird evangelische Geistliche dem Kaiser geben, was des Kaisers und er würde sich gedrungen fühlen, für seinen Landesher für seine Obrigkeit zu beten, auch wenn das nicht im offiziel Kirchengebet vorgeschrieben wäre. Aber etwas andres ist d die Veranstaltung einer kirchlichen Dankfeier für einen Monarch über dessen Lebenswerk und Regierungspolitik begreiflicherw in einem durch ihn annektirten Lande die Ansichten immer n weit auseinander gehen.

„Die Pastoren sollen sich nicht um Politik bekümmer so etwa hieß es vor Jahresfrist in einem viel besprochnen Te gramm des gegenwärtigen Kaisers; wir möchten, daß die Gei lichen wenigstens nicht durch die Kirchenbehörde gezwung würden, im Gottesdienst sich damit zu beschäftigen. Sie müss es selbst am besten wissen, wie weit und in welcher Form der Ereignisse des öffentlichen Lebens im Gotteshause gedenk wollen, und wie weit sie mit ihrer so oder so gearteten G meinde an einer Gedenkfeier von eminent politischem Charak sich beteiligen können. Eine erzwungne Festfeier ohne inn Wahrhaftigkeit, die vielleicht noch dazu, wie es die Centen feier in Hannover vielfach gethan hat, unliebsame politis Demonstrationen im Gotteshause hervorruft, kann nur das Gege teil von dem wirken, was beabsichtigt ist. Die Kirchenbehör sollte sich bei einer derartigen Gelegenheit damit begnügen, Geistlichen auf die festliche Veranlassung hinzuweisen und ihn zu empfehlen, in geeigneter Weise im Gottesdienst darauf Rü sicht zu nehmen. Ein Erlaß mit detaillirten Vorschriften üb die Fassung des Kirchengebetes, das Absingen bestimmter Lied u. s. w. ist oft selbst denen unbequem, die aus voller inner Ueberzeugung sich an der Festfeier beteiligen.

Dazu kommt, daß wenigstens in der Hannoverschen Lande kirche es sehr fraglich ist, ob die Kirchenregierung die Geistlich überhaupt zu gottesdienstlichen Handlungen, Gesängen und G beten, die über die bestehende Ordnung hinausgehen, zwang weise anhalten kann. Es ist die Ansicht hervorragender Juriste daß die Kirchenbehörde nicht einseitig eine Aenderung d Liturgie, insbesondre auch des allgemeinen Kirchengebetes vo schreiben darf, daß vielmehr eine rechtsverbindliche Anordnu auf diesem Gebiete nur mit Zustimmung der Landessynode e folgen kann. Und wie der Ausschuß der Hannoverschen Lande synode im Jahre 1883 die Kompetenz der Kirchenbehörde z einseitigen Anordnung der Lutherfeier bestritten hat, so werde voraussichtlich demnächst die synodalen Organe das Recht d Kirchenregierung zur Anordnung der kirchlichen Centenarfei in Zweifel ziehen. Auf konsistorialer Seite sollte man sich nic auf die „selbstverständlichen" Rechte des Summepiskopus b rufen; denn die Machtbefugnisse des Summepiskopus haben dur die synodale Verfassung der Kirche bestimmte Einschränkunge erfahren, und die Hannoversche Kirchenvorstands- und Synoda ordnung, um deren Auslegung es sich im vorliegenden Fal handelt, ist ein Kirchen- und Staatsgesetz.

So wird denn jetzt in Hannover die Frage viel erörter Ist die Verfügung des Landeskonsistoriums in Betreff der kirchliche Centenarfeier überhaupt rechtsgiltig? Ohne Zweifel wird vo dem Rechtsbeistande der angeklagten Geistlichen diese Frag

int werden. Aber leider giebt es keinen unparteiischen ...chtshof, der die Frage entscheidet. Denn wie das Hannoversche ...skonsistorium über die Rechtsgiltigkeit seiner eignen Ver... ...ung befinden wird, steht von vornherein fest: es ist in der ... der drei Geistlichen Ankläger und Richter zugleich. Aber ...e bei dieser für die Kirchenbehörde selbst gewiß überaus ...ichen Sachlage erhofft man allgemein wenigstens eine ...erung des harten Urteils der ersten Instanz. Die Be... ...ynode Sehlde, der zwei der verurteilten Geistlichen an... ...en, hat einstimmig dieser Erwartung Ausdruck gegeben ...eine dahingehende Bitte an die Behörde gerichtet.

Sehr zu beklagen ist, daß dem Gerichtshof der obersten ...nz keine synodalen Elemente zugeordnet sind. Die Er... ...ng eines dahin zielenden Wunsches der Hannoverschen Landes... ...e wurde bei Beratung des jetzt giltigen Disziplinargesetzes ...dem Vertreter der Kirchenregierung als aussichtslos be... ...et. Wann wird man an den maßgebenden Stellen zu ...Ueberzeugung kommen, daß das Prinzip der „Selbstver... ...ung," das auf staatlichem Gebiet erfolgreich durchgeführt ...auch auf kirchlichem Gebiet seine Berechtigung hat? Je ...ger die Kirche staatlich bevormundet wird, je mehr die ...ln des Staatskirchentums und des Byzantinismus fallen, ... mehr wird sie imstande sein, ihre reichen Lebenskräfte in ...m Volksleben wirkungsvoll zu entfalten.

Ritschl und seine Schule

...tav Ecke, Die theologische Schule Albrecht Ritschls und die ...gelische Kirche der Gegenwart. 1. Band: Die theologische Schule Albrecht Ritschls. Berlin, Reuther und Reichard, 1897

Erste Hälfte

1

Der Verfasser dieses Buches ist Pastor am evangelischen ...konissenhause in Bremen. Kaum in einer andern Stadt ...rs Vaterlandes fand man und findet man noch die ver... ...dnen kirchlichen und theologischen Richtungen so vollständig ...reten wie in jener Reichsstadt. Vielleicht auch an diesen ...hältnissen hat Herr Ecke die vornehmste Regel gelernt, die ... der Historiker zu stellen hat — unbestechliche Gerechtigkeit ... Wahrheitsliebe, Wahrheitsliebe in jenem höhern Sinne, wie ... Goethe definirt hat: „daß man überall das Gute zu finden ... zu schätzen wisse." Die Gerechtigkeit hat seinen Fleiß ...spornt und ihn angeleitet, an keiner Aeußerung vorüber zu ...en, die den Gegenstand in ein helleres Licht zu setzen geeignet ...en. So ist ein Buch entstanden, das man aus verschiednen ...ünden zu den erfreulichen theologischen Arbeiten der letzten ...hre zählen darf. Noch mehr — man darf dieses Werk als ... Friedenszeichen im Streit der Parteien begrüßen. Nicht ...n ehrlich Kämpfenden predigt es Friede, wohl aber zwingt ... jene giftigen und friedelosen Streitigkeiten nieder, die von ... Ignoranz, dem Fanatismus und der Parteipolitik geführt ...rden.

2

Herr Ecke hat darüber keinen Zweifel gelassen, von welchem ...andort aus er Ritschl und die theologische Schule Ritschls ... Auge faßt und beurteilt. Er ist vor allem strenger Biblizist. ... sich ist damit noch nichts gesagt; denn man kann Biblizist ... vielfältigem Sinne sein. Er ist es in dem Sinne, den heute ... Jeder kennt, der sich mit der kirchlichen Gegenwart beschäftigt, ... aber nicht leicht zu definiren ist — ein milder Pietismus ...rschwistert mit einer milden Orthodoxie, die fest auf die ...iblischen Vorstellungen" hält, aber den kirchlichen Formu... ...ungen gegenüber weitherzig ist. Der Komplex von Glaubens... ...ren, der sich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ...mählich ergeben hat, wird von dem Verfasser streng fest... ...halten und als ein untrüglicher Maßstab jedem Urteil zu Grunde ...egt.

Das ist nichts Eigentümliches; dennoch aber ist der Ver... ...ser unter seinen Gesinnungsgenossen ein Mann von charakter... ...ller Eigenart. Er gehört zu den immer seltener werdenden orthodoxen Theologen, die die Abhängigkeit der theologischen Aussagen vom innern Leben der Religion noch ins Auge fassen und daher für das Werden religiöser und theologischer Ueberzeugungen einen Sinn besitzen, noch mehr — er wendet diese Erkenntnisse auch an, wo es sich um die Deutung der theologischen Sätze der Gegner handelt. Ob ihm diese Methode, die seiner Darstellung und Kritik Freiheit, Farbe und Elastizität verleiht, von seinen Freunden nicht bereits als „Liberalismus" angerechnet werden wird, weiß ich nicht, fürchte es aber. Sie thäten ihm freilich bittres Unrecht damit; denn sie haben keinen bessern und würdigern Kampfesgenossen als den Verfasser dieses Werkes, und er gehört vor allem deshalb ganz zu ihnen, weil ihm über die geschichtliche Richtigkeit und Wahrheit seines „biblisch-apostolischen Glaubens" niemals ein Zweifel kommt. Der sonst so freie und umsichtige Mann ist augenscheinlich davon überzeugt, daß die Frage, ob es überhaupt ein einheitliches biblisches Christentum in dogmatischer Ausprägung giebt, höchst überflüssig sei. Er ist ebenso davon überzeugt, daß die milde, pietistische Orthodoxie sich mit dem Inhalt der heiligen Schriften einfach decke. Dennoch hat er ein treffliches und gerechtes theologisches Buch geschrieben, und man fühlt sich ihm innerlich verwandt. Wie das möglich ist, ist schon gesagt — weil er weiß, was religiöse Ueberzeugungen sind, und wie theologische Gedanken werden und wachsen.

3

Es sind hauptsächlich zwei Probleme, um deren Untersuchung es dem Verfasser zu thun gewesen ist. Erstlich die theologische Individualität Ritschls zu studiren und aufzumerken, wo etwas von ihm zu lernen ist. Zweitens festzustellen, in welchen Richtungen sich die Schule Ritschls bewegt, in welchen Punkten sie von dem Meister abweicht, und wie diese Abweichungen zu beurteilen sind. Die zweite Aufgabe ist meines Wissens hier zum erstenmale gestellt und bearbeitet; denn die umfangreiche Schmähschrift, die Nippold geschrieben hat, wird vom Verfasser mit Recht der Vergessenheit überlassen, in die sie gleich nach ihrem Erscheinen verfallen ist. Er hat nur die Sache und ihre innere Bewegung im Auge. In Wahrheit aber gestaltet sich — zwischen den Zeilen, aber deutlich genug — seine Arbeit zu einer Anklage gegen die landläufigen Gegner der von Ritschl ausgegangnen Bewegung, also gegen seine eignen theologischen Gesinnungsgenossen: sie haben sich einen „Ritschl" konstruirt, wie sie ihn sich wünschten, und eine „Ritschlsche Schule," wie sie weder je existirt hat, noch existirt. Sie sehen nicht oder wollen nicht sehen, mit welcher Freiheit die „Schüler" dem Meister von Anfang an zur Seite getreten, wie sie bemüht gewesen sind, seine Sätze zu korrigiren, zu erweitern und zu ergänzen, und wie es — wenigstens unter denen, die öffentlich aufgetreten sind — einen Ritschlschen Dogmatiker strikter Observanz niemals gegeben hat. Man kann freilich einwenden, daß die Pietät derer, die dankbar bekennen, von Ritschl gelernt zu haben, dem gelehrten und dem kirchenpolitischen Publikum das Urteil über ihr Verhältnis zu Ritschl erschwert hat. Hat doch z. B. Herrmann seinen Dank gegen Ritschl stets dort am wärmsten bekundet, wo er sich am entschiedensten von ihm entfernte. Allein man schuldet einem großen Denker nicht nur die Gedanken, die man von ihm übernimmt, sondern vielleicht noch mehr die andern, in denen man ihn ergänzt oder ihm widerspricht; denn in der geistigen Arbeit wie in der mechanischen kann man sich nur auf das stützen, was Widerstand leistet. Auch kommt es denen, die weiter arbeiten, nicht zu, die Summe ihrer Arbeit in Vergleich zu setzen mit dem Kapitale, das sie überliefert erhalten haben. Wer das beurteilen will, muß die Buchhalter befragen, die freilich bisher unaufmerksam, lüderlich und tendenziös die Bücher geführt haben. Unser Verfasser hat es besser gemacht, und er ist daher des Danks Aller sicher, denen es um geschichtliche Wahrheit zu thun ist.

In seinen Darlegungen hat sich Ecke lediglich auf das dogmatische, ja das kirchlich-dogmatische Gebiet beschränkt. Was Ritschl darüber hinaus als Historiker geleistet hat, was die, die zu seinen Schülern gerechnet werden, wissenschaftlich erarbeitet haben, das kümmert ihn nicht. Diese Beschränkung war gewiß gestattet: der Verfasser schreibt als Diener der evange-

lischen Kirche und in ihrem Interesse; er will seine Grenzen nicht überschreiten. Ein vollständiges Bild von der Lebensarbeit Ritschls und den Arbeiten seiner Schule erhält man freilich so nicht; aber es war auch nicht beabsichtigt. Es handelt sich lediglich um das Verhältnis Ritschls und seiner Schüler zu dem „kirchlichen“ Glauben der Gegenwart.

4

Der Verfasser hat seinen Stoff in fünf Kapitel zerlegt. In dem ersten sucht er Ritschl nach seiner individuellen Eigenart als Dogmatiker zu verstehen und zu würdigen:

Er war in hohem Maße befähigt, Probleme zu entdecken und in anregender Weise neu zu bearbeiten. . . . Er ging vom Einzelnen aus und verstand es, durch sorgfältige Bearbeitung des geschichtlichen Stoffes große Gesichtspunkte zu gewinnen. . . . Er baute, indem er kritisirte.

Für die bedeutsamste Kombination, die Ritschl vollzogen hat, erklärt der Verfasser die energische Verknüpfung der Thatsachen des praktischen Geisteslebens mit der geschichtlichen Offenbarung in der Person Christi unter scharfer Zurückweisung aller unberechtigten Ansprüche der theoretischen Vernunft. Mit Recht stellt der Verfasser die theologische Methode Ritschls sehr hoch und behauptet, Ritschl sei in seinen Ausführungen über Fragen philosophischen Inhalts weniger glücklich gewesen als in den eigentlich theologischen Disziplinen. Alles, was der Verfasser sonst noch ausführt, namentlich der Nachweis, wie Ritschls dogmatisches System in geradezu überraschender Weise den Stempel seiner scharf geschnittenen geistigen und sittlichen Individualität trägt, ist vortrefflich beobachtet. Ebenso ist der Hinweis auf das Streben Ritschls, die dogmatische Terminologie zu vereinfachen, sehr beachtenswert. Endlich wird der Verfasser das Richtige getroffen haben, wenn er behauptet, daß in Ritschl eine außerordentlich kräftige und in sich fest geschlossene, aber auch sehr einseitige Individualität unbewußt die Maßstäbe für die Gruppirung und Verwendung der biblischen Aussagen geliefert hat. Hier gedenkt er Ritschls scharfer Ablehnung des Pietismus in jeder Form und sucht aus ihr die Schranken dieser „männlichen“ Frömmigkeit zu erklären.

Die Kraft dieser Theologie — so faßt er sein Urteil zusammen — ruht auf ihrer innern Wahrheit, auf der Uebereinstimmung streng wissenschaftlicher Gedankenbildung mit wirklich vorhandner praktischer Frömmigkeit; ihre Schranke liegt in der nur individuellen Auffassung des Christentums, in der scharfen Zurückweisung aller Ergänzung und Vertiefung durch anders geartete, in der christlichen Gemeinde nicht nur heimatberechtigte, sondern auch hervorragend bewährte Frömmigkeit. Der das gesamte theologische Leben und Wirken Ritschls ausfüllende Kampf gegen den Pietismus hat seiner ganzen Gedankenarbeit ein einseitiges Gepräge gegeben, hat ihn an der ruhigen Entfaltung seiner prinzipiellen Grundanschauungen gehindert, hat die Kraft seiner guten Methode wesentlich geschwächt und die bedauerliche Folge gehabt, daß die unleugbaren Verdienste, welche Ritschl zuerkannt werden müssen, bis jetzt in kirchlichen Kreisen nur geringe Würdigung gefunden haben.[1]

„Es ist Ritschl gerade das begegnet, was er durch seine gute Methode vermeiden wollte“ und, wie der Verfasser meint, auch vermeiden konnte — statt eines allgemein giltigen Ausdrucks bietet er „individuelles Christentum mit all seinen Schranken und Irrungen.“

Ich vermag dem Meisten von dem zuzustimmen, was der Verfasser über Ritschls Eigenart in vortrefflicher Weise ausgeführt hat, und glaube doch nicht, daß sie hier vollständig in ihrer Tiefe und Einheitlichkeit, in ihren Zielen und Ausgangspunkten erfaßt ist. Es sind, wenn ich recht sehe, drei Momente, die man in den Vordergrund zu stellen hat, die aber in innigstem Zusammenhang stehen. Erstlich, Ritschl wollte keine „Fragmententheologie,“ sondern eine straffe, einheitliche und geschlossene Anschauung; was sich in diese nicht fügte, schloß er rücksichtslos aus, zerbrach es oder erklärte es für „individuell.“ Lebt der Glaube von hellen und klaren Erkenntnissen — von der Erkenntnis Gottes als des Vaters Jesu Christi —, hat Jesus Christus den Vater nicht verhüllt oder in ein mystisches Dunkel geschoben, sondern offenbar gemacht, so muß es möglich sein, in klarer und befreiender Weise von ihm zu reden und das Los und die Ueberzeugung der Christenheit unter einem solchen Gott zur Darstellung zu bringen. Zweitens, Ritschl wollte, indem er eine helle Theologie, d. h. deutliche Glaubensaussagen verlangte, in keinem Sinne von der „natürlich[…] Theologie“ etwas wissen, die er für ein willkürlich von [der] Philosophie abstrahirtes Kunstprodukt erklärte, sondern sich au[…] schließlich an die Geschichte halten. Ihr Gebiet als Le[hr]meisterin der praktischen Weltanschauung suchte er, wie geg[en] die Philosophie, so gegen die isolirte „innere Erfahrung“ [ab]zugrenzen. Er dachte dabei nicht ausschließlich an die so[ge]nannte heilige Geschichte, sondern neben dieser war ihm [der] ganze Verlauf der Menschheitsgeschichte, die in ihrem K[ern] Religionsgeschichte ist, d. h. Kirchengeschichte, der gegebne St[off], aus dem er schöpfte. Endlich drittens — und das scheint [mir] der Verfasser vor allem übersehen zu haben — Ritschl war pr[o]testantischer, d. h. antikatholischer Theologe von einer Schä[rfe] und Entschiedenheit, wie wir solche seit Flacius, Chemnitz [und] den Tagen der altprotestantischen Orthodoxie nicht mehr erl[ebt] haben. Hier liegt das eigentliche Geheimnis seiner Eigena[rt,] Anziehungskraft und Größe. Sein Kampf gegen den Pi[etis]mus war nichts andres als ein Kampf gegen [den] Katholizismus, und er führte diesen Kampf so energi[sch,] weil er der Ueberzeugung lebte, daß nicht weniger als [der] ganze Protestantismus auf dem Spiele stehe. Merkwürdig, [wie] wenig ihn seine pietistischen Gegner im Protestantismus v[er]standen haben! Sie glaubten, er unterschätze den Pietism[us;] im Gegenteil, er hielt ihn für den einzigen Gegner, mit dem e[ine] Auseinandersetzung kirchlich-theologischer Art notwendig sei, w[eil] er ihn als Katholizismus in evangelischer Drapiru[ng] beurteilte. Der reformatorische Kampf des sechszehnten Ja[hr]hunderts muß fortgesetzt werden, nicht um einige weitere [un]begreifliche Dogmen los zu werden — an solcher Befreiu[ng] lag ihm merkwürdig wenig —, sondern um in der evangelisch[en] Kirche die Haltung, Stimmung und Gesinnung zur Herrsch[aft] zu bringen, die ihm die evangelische schien, und die der kat[ho]lischen entgegengesetzt sei. Vor dem Katholizismus, sei[ner] Weite, Stärke, seiner in der Autorität gegebnen Einheitlich[keit] und der Eigenart seiner Frömmigkeit hatte er den höchs[ten] Respekt; ihm gegenüber erschien ihm der Protestantismus, [wie] er heute lebt, fragmentarisch, buntscheckig, vielfach haltlos [und] ohne sichere Orientirung. Aber er war noch so altmodi[sch,] an Konfessionen die Maßstäbe „wahr und falsch“ anzuleg[en.] Den Katholizismus hielt er für falsch; im Protestantismus [sah] er grundlegende und entscheidende Momente der Wahrheit [ge]geben. Diese wollte er hervorziehen, ihnen eine souverä[ne] Geltung verleihen und so dem Protestantismus eine feste re[li]giöse Gesinnung und Stimmung, eine helle Glaubenslehre [und] einen sichern Zusammenhang mit dem aktiven Leben geben. [In] allen diesen Beziehungen sollte er sich als die positive und e[nt]schiedne Antithese zum Katholizismus offenbaren oder richti[ger] als die scharf abgegrenzte höhere Stufe über ihm. [Die] autoritative Einheitlichkeit des Katholizismus soll überbo[ten] werden durch die innere Einheit des protestantischen System[s,] die asketisch-kontemplative Frömmigkeit soll abgelöst werden du[rch] die positive, und in der Kombination des Rechtfertigung[s]glaubens mit dem Vorsehungsglauben und der „christlichen V[oll]kommenheit im thätigen Leben“ soll sich die Einheit des [ge]schichtlichen Grundes der christlichen Religion mit ihrem fo[rt]wirkenden Leben darstellen. In allen diesen Beziehungen ersch[ien] ihm der Pietismus als der Feind. Mochten auch persönli[che] Erlebnisse ihn mit zum Kampfe bestimmt haben — die letz[ten] Gründe lagen tiefer. Er war überzeugt, daß der Protestant[is]mus nur zu sich selber kommen und sich behaupten wer[de,] wenn er alles Katholische überwinde. Der Pietism[us] aber schien ihm als Lehre und Leben die Macht zu sein, [die] den Protestantismus niederzwingt, ihn zu einer bloßen Ab[art] des Katholizismus von zweifelhaftem Existenzrecht stempelt u[nd] ihn daran hindert, die Keimblätter abzustoßen und seine Blüt[en] zu entfalten. Ritschl wollte eine neue, von Katholizismus u[nd] Pietismus gereinigte, stramme protestantische Orthodoxie. [Sie] sollte wieder in der Sitte leben, aber auch in der Gesinnu[ng] und in der That. Dagegen sollten alle unruhigen, rührend[en] und schmelzenden Elemente ausgeschlossen sein. Er glaub[te] diese Form allgemein giltig gefunden zu haben, und er hüt[ete] sie wie Flacius die seine.

Welch ein hohes Ziel, und welch ein Idealismus! Der Glaube an die Möglichkeit, eine streng einheitliche Er- tnis Gottes und der Welt zu gewinnen! Der Verzicht die Philosophie zu Gunsten der Geschichte! Die Ueber- ʒung, daß die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts positives, unerschütterliches Gut im Reiche der Religion des Gedankens gewonnen hat, das nur rein entwickelt werden braucht, um den Katholizismus herabzudrücken und ewig ins Unrecht zu setzen! In dem Gefüge dieser Ge- ken lebte Ritschl, das waren seine Ziele, und jedes hohe jedes herbe Wort, das er gesprochen, ist von hier aus verstehen. Wer unter uns lebt noch der vollen Zuversicht, diesen großen Theologen beseelte? Wer getraut sich, die anken so streng antithetisch und so exklusiv zu entwickeln er? Wir sind alle viel skeptischer und darum an den en Punkten, wo es sich um das Leben der Frömmigkeit st handelt, viel konservativer als er, weil wir nicht wie sicher sind, jeden Abstrich reichlich ersetzen zu können. Aber diesen theologischen Denker in seinen grundlegenden Aus- ungen und in den entscheidenden Schlußfolgerungen, wie sie dritten Bande seines Hauptwerks und in der Einleitung Geschichte des Pietismus enthalten sind, verstanden hat, läßt er nicht mehr los. In der Richtung, die Ritschl ge- sen hat, liegt die Zukunft des Protestantismus als Religion als geistige Macht. Auch das vorstehende Buch ist dafür Beleg.

Adolf Harnack

Die neunte Kontinentale Missionskonferenz

Erste Hälfte

Wie wenig noch bei uns in Deutschland selbst in kirchlich human regen Kreisen die Fragen der Mission größere Auf- rksamkeit finden, dafür dürfte die Thatsache sprechen, daß von wichtigen Beratungen der neunten Kontinentalen Missions- ferenz in Bremen außer einigen Missionsblättern weder die hliche noch die politische Presse bemerkenswerte Kenntnis ge- mmen hat. Der ausführliche Verhandlungsbericht, wie er jetzt liegt (Berlin, Martin Warneck; 150 S. 1,20 Mk.), ist aller- gs geeignet und darauf berechnet, diesem Mangel abzuhelfen; h wir meinen, die Kontinentale Missionskonferenz würde an fluß und Wert wesentlich gewinnen, wenn im unmittelbaren schluß an ihre Tagung auch für vorläufige, mehr oder minder gehende Berichte Sorge getragen würde. Es liegt doch kein und vor für eine Zurückhaltung, während über alle sonstigen ngresse, Konferenzen, Hauptversammlungen u. s. w., mögen nun wichtig oder auch wesentlich unwichtiger sein als jene n Bremen, möglichst schnell weite Kreise unterrichtet werden. e nachfolgenden ausführlichen Berichte verschwinden gar zu cht in dem unaufhörlich dahinflutenden Strom der Broschüren d Zeitlitteratur, und der Kreis ihrer Leser wird sich umso hr auf den engern Kreis der besondern Freunde der Sache schränken, je weniger vorher das Interesse dafür geweckt ist.

In der That verdienen die Verhandlungen in Bremen 5. bis 28. Mai) das Interesse von allen, deren Gesichtskreis eiter reicht als die Bannmeile ihres Kirchturms und die Grenz- eine ihres Heimatsgaues. Gerade auch die Freunde der Innern ission und regen Gemeindelebens werden aus den Verhand- ngen reiche Anregung schöpfen.*) D. Zahns Vortrag über die heordnung für die Evangelische Mission war so in- altreich, tiefgrabend und zugleich getragen von einer reichen rfahrung — und andrerseits von einem so echt evangelischen tandpunkt aus urteilend, ohne alle dogmatischen oder sozialen orurteile, daß er den Missionsmännern auf klarer Richtlinie den Beg durch dies schwierige und doch vor allem wichtige Arbeits- ebiet zeigt. Daß das Eheideal, wie er es zeichnete, nicht als

*) Wir vermissen unter den Teilnehmern den Allgemeinen Pro- stantischen Missionsverein. Daß man an ihn keine Einladung hat er- ehen lassen, erscheint weder christlich-brüderlich noch auch geeignet, falls an begründeten Anlaß zur Klage hätte, dem irrenden Bruder wieder urechtzuhelfen. D H

allgemein giltige Schablone für eine Eheordnung aller Länder und Völker verwertet werden kann, ist selbstverständlich; aber bei aller Wahrung der Eigenart eines jeden Volkes, für die gerade auch Zahn unermüdlich eintritt, muß es doch als Sauerteig dem heidenchristlichen Volksleben durch Predigt und Vorbild der Missionsfamilien eingefügt werden. Auch die kirchlich-sittlichen Verhältnisse unsrer „zivilisirten“ Heimatgemeinden könnten und müßten von solchem Dringen auf ein heiliges, christliches Eheideal lernen. Hier, wie so oft, hat man das wohlthuende Gefühl bei der Arbeit der Evangelischen Missionsgemeinde, daß sie noch nach apostolischem Leben strebt und den „Pakt mit der allgemeinen menschlichen Sündhaftigkeit“ noch nicht geschlossen hat. Ja, ich glaube der Hauptgrund dafür, daß sich die Menge unsrer Namen- und Durchschnittschristen von der Mission als von Muckertum fernhält, liegt zum guten Teil an dem für sie unbehaglichen Gefühl, daß die Mission eine beständige Mahnung an den heiligen, unsträflichen Wandel in der echten Nachfolge Christi ist.

Eben dieses Streben bildete auch die Grundlage für die Verhandlungen der Konferenz über die Stellung der evangelischen Mission zur Beschneidung. Bekanntermaßen ist die Beschneidung eine alte festgewurzelte nationale Sitte, die bei einer großen Zahl der heidnischen Völker aller Weltteile verbreitet ist. Ein einfacher Hinweis auf die alttestamentlichen Verhältnisse und die apostolische, namentlich Paulinische Praxis ist wertlos, denn die israelitische Beschneidung war zu einer religiösen Weihe erhoben. Hingegen ist sie bei den für die Mission in Frage kommenden Völkern als Mannbarkeitszeichen ein Stück nationaler Eigenart, daneben aber stets mit großer Unsittlichkeit bei beiden Geschlechtern verbunden. Die schwierige Missionsfrage ist darum: Soll die Beschneidung als berechtigtes Stück der Volkssitte geduldet, erhalten und dann nur von widerchristlicher Unreinheit befreit werden, oder muß sie trotz des damit verbundnen oft folgeschweren Eingriffs in die Volkssitte um der damit unausrottbar verwachsenen Unzuchtssünden willen unbedingt bekämpft werden? Daß namentlich die überwiegende Zahl der afrikanischen Missionsmänner sich auf den letzten Standpunkt stellten, ist dem Kenner der besondern sittlichen Gefahren Afrikas sehr verständlich. Dort scheint in der That nur das Entweder-Oder am Platze zu sein — entweder christliches Leben ohne Beschneidung, oder Beschneidung und Verzicht auf gründliche Ueberwindung des Heidentums.

Die Frage, ob und inwieweit Privaterwerb der Missionare zulässig sei, wurzelt in demselben ehrlichen ernsten Streben, jede Gefahr der „Verweltlichung“ von der Missionsarbeit fern zu halten. So sehr die allgemeine Anschauung in der Christenheit den Gedanken unbedingt ablehnen wird und muß, daß ein Missionar sich Vermögensvorteile und namentlich Grundbesitz mit Hilfe seines Berufs erwerben dürfe, so wenig scheint uns doch zulässig zu sein, ihn etwa daran hindern zu wollen, seine heranwachsenden Kinder als Farmer oder dergleichen im Missionsgebiet anzusiedeln. Hat der Missionar seine christliche Hausvaterpflicht an diesen Kindern recht erfüllt unter Gottes Segen, dann werden gerade diese eine Stütze der evangelischen Mission und Vorbild für die Missionsgemeinden sein können. Wo es klimatisch zulässig ist, müßte die evangelische Mission, dünkt uns, auf diesen Weg der Missionirung noch mehr Gewicht legen. Livingstones Ideal: „Einführung des alten Klostersystems ohne Cölibat“ — Ansiedlung von christlichen Familien als Salz der Erde, als Sauerteig der Heidenwelt, die alte Weise der Kuldeermission — ist kaum und nur durch gelegentliche, schwächliche Versuche auf seine Durchführbarkeit hin geprüft worden.

Auf solche neue Wege und Versuche wirksamerer Missionirung wies auch Dr. Schreibers Vortrag über Organisation der Frauenmissionsarbeit hin. Eine vermehrte Ausnützung der Frauenarbeit in der Mission nach Weise der heimischen Diakonie wurde allseitig befürwortet, nur war man sich nicht einig über den besten Weg. Auch kam unwillkürlich der Gedanke zum Ausdruck, daß im Gegensatz zu der englisch-amerikanischen Sitte von Frauenfranktireuren in der Mission und zu der bisherigen einseitigen Bevorzugung einer Lehrthätigkeit des

männlichen Missionars eine familienmäßige Wirksamkeit mit Hilfe von unterrichtenden, pflegenden, helfenden Missionarinnen zu besondern Erntehoffnungen berechtige. Fabarius

Neue Wege in der Jünglingsvereinsarbeit?

Antwort auf die „Fragen und Vorschläge" in Nr. 33

Unsre Jünglingsvereine wachsen. Wir haben jetzt in Deutschland etwa 70000 Mitglieder und haben mit der Zahl unsrer Vereine sogar das im Vereinswesen so rührige England überholt. Wir konnten noch vor zehn Jahren auf ein so starkes Wachstum kaum hoffen. Immerhin, darin hat Herr Rudolf Hermes in seinem Aufsatz in Nr. 33 gewiß recht, es ist erst ein kleiner Prozentsatz der männlichen Jugend, den unsre Vereinsarbeit umspannt. Herr Hermes glaubt, die bisherige Methode, die die Erbauung in den Mittelpunkt gestellt habe, sei schuld an der geringen „expansiven Kraft." Unsre Vereine sind ihm in ihrer strengern und mildern Form immer noch viel zu pietistisch. Er will Vereine haben, wo das Religiöse nicht mehr ausdrücklich und absichtlich gepflegt, wo nur „christliche Weltanschauung" im allgemeinen verbreitet wird, und die „unkontrollirbaren Einflüsse" der christlichen Persönlichkeit das Ihrige wirken sollen.

Ich möchte meinen scharfen prinzipiellen Widerspruch hiergegen kurz begründen. Die Belege, die Hermes für die ungenügende Ausdehnung der Jünglingsvereine anführt, sind zum Teil falsch. Er glaubt, mit der bisherigen Methode sei es nicht möglich gewesen, die Leute von siebzehn bis zwanzig Jahren festzuhalten. Diese Erfahrungen sind sicher nicht aus der Heimat der Jünglingsvereine, aus Rheinland und Westfalen entnommen. Aber auch im übrigen Deutschland gelingt es heute durchschnittlich besser als vor etwa zehn Jahren, die Jugend bis zur Militärzeit festzuhalten, und mit unsrer Arbeit an den Soldaten selbst, und zwar nicht bloß an den frühern Mitgliedern unsrer Vereine, geht es von Jahr zu Jahr mehr voran, und zwar gerade bei entschiedenster Betonung des erbaulichen Moments. Nach meiner Erfahrung ist es in Hunderten von Fällen gerade umgekehrt gegangen, als Hermes annimmt. Man hat mit Neukonfirmirten begonnen und das Erbauliche, um ja die Leutlein nicht abzuschrecken, hübsch im Hintergrund gelassen — die Schar ist schon nach zwei Jahren auseinandergeflogen wie Schmetterlinge: man hatte versäumt, das starke geistige Band einer wahrhaft christlichen Gemeinschaft zu weben, und so war viele redliche Mühe umsonst.

Ein zweiter Vorwurf, den Hermes erhebt, heißt Langeweile. Er unterstützt ihn durch ein hartes Wort von Professor Achelis. Wenn es langweilige Jünglingsvereine giebt, ist dann die Erbauung an sich, ist unsre nun über fünfzig Jahre alte Methode daran schuld? Könnte ich doch Herrn Hermes in die vielen Jünglingsvereine hineinführen, wo die jugendlichen Augen leuchten über der Auslegung des Bibelworts! Wie oft ist in einen ganzen Verein, auch in sein Singen, Turnen, in seine geselligen und Vortragsabende ein neues, frisches Leben gekommen von dem Tage an, an dem das Erbauliche mit rechtem Ernst gepflegt worden ist! Es war mir immer einer der merkwürdigsten Beweise für die horizonterweiternde Macht unsers Christenglaubens, daß junge Leute, sowie sie angefaßt waren von der Macht des Bibelworts, viel mehr Interesse bekamen für Welt- und Kirchengeschichte, für Vorträge aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und der sozialen Frage. Langweilig können auch die zusammenhängenden Vorträge werden, denen Herr Hermes den ersten Platz einräumen möchte. Es gehört sogar schon sehr viel Frische, sehr viel Detailkenntnis und ein großes pädagogisches Geschick dazu, wenn Jemand mit jungen Leuten von vierzehn bis zwanzig Jahren einen Kurs von derartigen belehrenden Vorträgen abends nach der Arbeit in Werkstatt oder Kontor durchmachen will, ohne daß ihm die andächtigen Zuhörer davonlaufen oder einschlafen.

Wäre in der That das Erbauliche, weil es im Mittelpunkt unsrer Vereinsarbeit steht, schuld an der mangelhaften Expansion unsrer Vereine, dann dürften wir auch im Konfi[rmandenunterricht] nicht erbaulich reden. Aber ist denn das wah[r], daß junge Leute mit fünfzehn Jahren „kaum religiöse Bedür[f]nisse haben?" Ich möchte freilich die Frage lieber ande[rs] fassen. Der Ausdruck „religiöse Bedürfnisse" ist mir zu kau[f]männisch. Das mag wohl sein, daß ein junges Blut in d[er] Zeit der Flegeljahre von selber nicht so leicht Hunger u[nd] Durst empfindet nach Gott. Aber können wir die Freude [an] Gott, den Trieb nach besserer christlicher Erkenntnis, nach eine[m] gediegnen, geschlossenen christlichen Charakter in den Jahren d[er] Entwicklung nicht wecken? Das Alter von vierzehn bis sie[b]zehn Jahren neigt sogar, wie vielfache Erfahrung beweist, z[u] religiöser Schwärmerei. Es ist gar nicht so schwer — meth[o]distische Augenblickserfolge beweisen es —, bei Leuten dies[es] Alters eine ungesunde, exaltirte Frömmigkeit anzufachen. [Es] gehört Weisheit dazu, nicht zu viel zu geben und nicht z[u] wenig. Die wortlose Ausstrahlung der christlichen Persönlich[]keit ist zu wenig.

Man kann die Jugend im Kreise eines christlichen Gemei[n]schaftslebens viel leichter religiös anfassen als in der offiziell[en] Christenlehre oder in der Gemeindepredigt. Man kann dort i[n] viel herzlicherm Tone reden, auf die alltäglichen Lebenserfa[h]rungen eingehen, mit Humor und im Dialekt reden, alles v[iel] freier und ungezwungner gestalten, als es im Talar mögli[ch] wäre. Davon, daß die Jugend bei einer derartigen Behan[d]lung der Sache in ihrer großen Mehrzahl stumpf dasitzt, da[ß] sie „das über sich ergehen läßt," ohne innern Anteil zu nehme[n], ist gar keine Rede. Warum ist denn, wo doch völlige Fre[i]heit des Kommens herrscht, die Bibelstunde in den richtige[n] Jünglingsvereinen alten Stils die bestbesuchte Veranstaltun[g] des Vereins? Wie viele Briefe von frühern Mitgliedern hab[e] ich schon gelesen, in denen gerade die Erinnerung an d[ie] Bibelstunden im trauten Freundeskreise mit den wärmste[n] Worten ausgesprochen wurde! Und sind die 1700 Männe[r], die unsre Vereine bis jetzt in den Dienst der äußern u[nd] innern Mission gestellt haben, lauter Ausnahmefrüchte gewesen[?]

Daß bei unsrer alten Methode Fehler gemacht worde[n] sind, bestreite ich nicht. Man hat, namentlich in frühern Jahr[]zehnten, sich im engern Brüderkreise bei Bibel und Mission[s]berichten eingesponnen und es dem Zufall überlassen, ob eine[r] den Weg zu dieser stillen Schar hereinfinden werde. Aber dies[e] Zeiten sind nun doch in der Hauptsache vorüber. Die Verein[e] sind fast durchweg aktiver geworden, manche so sehr, daß si[e] ihre Aufgabe in die nicht ganz unbedenkliche Formel gefaß[t] haben: „Mission an der männlichen Jugend durch bekehrte jung[e] Männer." Daß immer eine größere oder kleinere Zahl vo[n] Mitgliedern in erster Linie die geselligen Veranstaltungen, di[e] Vortragsabende, kurz das, was für uns Peripherie ist, besucht, daß manche vielleicht das allein am ganzen Verein schätzen un[d] suchen, können wir nicht hindern. Aber wir hoffen, daß wi[r] einige davon aus dem Vorhof in den innern Kreis führen, un[d] wissen, daß der Kreisbogen nur dann gut wird, wenn man de[n] Zirkel im Mittelpunkte fest einsetzt.

Referate von jungen Leuten selbst, Diskussionen, auch übe[r] soziale Themata, Cyklen von geschichtlichen und ähnlichen Vor[]trägen, wie sie Hermes vorschlägt, haben wir in unsern besser[n] und größern Vereinen schon lange. Merkwürdig war es mir, daß sich die jungen Leute im allgemeinen für soziale Themata ga[r] nicht so sehr interessirten, wie ich gehofft. Es ist auch eine eigen[]tümlich schwierige Sache, Derartiges in einem Jünglingsverei[n] zu behandeln. Wir haben da allerlei Stände bei einander un[d] freuen uns dessen; wie leicht fällt bei sozialen Diskussionen ei[n] unbesonnenes, die Vertreter andrer Stände verletzendes Wort[.] Dazu kommt, daß die jungen Leute zum größern Teil di[e] nötigen Vorkenntnisse noch nicht besitzen, die soziale Not am eignen Leibe noch nicht erlebt haben, daß man ferner z[u] politischen Parteien Stellung nehmen müßte, was man in einem solchen Verein doch lieber vermeidet.

Was Hermes will, hat der in Baden da und dort ver[]tretne Deutsch-evangelische Jugendbund schon seit Jahren ver[]sucht; auch der Christlich-soziale Jugendbund und die Jugend[]abteilungen der evangelischen Arbeitervereine sind verwandte Be[]

ungen. Alles dies muß sich erst noch bewähren. **Kirchliche** iehungsschulen, was unsre Jünglingsvereine sein wollen sein sollen, sind jene Vereinigungen nach meiner Ueberzeugung t. Man wird mir einwenden, daß bei unsern Jünglings= inen die **kirchliche** Abzweckung doch gemeinhin zurücktrete, aß manche schon in Gefahr stehen, vom Pietismus aus ins enfahrwasser hinein zu geraten. Daß gerade an diesem wand etwas Wahres ist, kann ich leider nicht bestreiten. muß aber, um ihn ganz zu erledigen, doch noch mit gen allgemeinen Sätzen auf das eingehen, was wohl Herrn mes und mir bei der ganzen Sache das Wichtigste ist, lich auf das „**Pietistische**“ an unsern Vereinen. Ich rscheide ein kirchlich gesundes und ein sektenhaftes Gemein= tsleben. Die Ansicht, die Herr Hermes gelegentlich aus= ht, wenn er von dem „ganzen Gebiet der Extraerbauung“ t, „das ohne rechten Grund und ohne rechten Erfolg ist,“ in weiten Kreisen, bei Orthodoxen und Freierdenkenden, die eigentlich kirchliche. Das Bedürfnis nach „Extraerbauung,“ n wir lieber nach religiöser Gemeinschaft außerhalb der ziellen Kultushandlungen der Kirche, nennt man dann istisch. Nun wenn das Pietismus ist, dann kommen wir ohne einen solchen Pietismus nicht aus. Wie man im hmen eines Staatskirchentums, das sich auf Predigt, Sakra= tsverwaltung, Jugendunterricht und Einzelseelsorge beschränkt, Trieb nach engerer, brüderlicher christlicher Gemeinschaft rt mit einem Minderwertigkeitsstempel versehen und als as Zentrifugales ansehen kann, ist mir unverständlich. In r Staatskirche **müssen** wir damit rechnen, daß die Ein= tungen, weil veraltet, vielleicht verknöchert, nicht mehr für schneller pulsirende religiöse Leben der Gemeinden passen, die unvermeidliche Schablonenhaftigkeit und Bureaukratie freiere Bewegung Einzelner hemmt. In einem Gemein= tsleben, das in der Kirche bleibt und doch der offiziellen che gegenüber sich freier gestalten und entwickeln kann, haben ein Gegengewicht und besonders in dürren Zeiten einen luchtsort.

Sieht die offizielle Kirche die Jünglingsvereine alten Stils ihres bewußten, meinetwegen pietistischen Gemeinschafts= ens mit Mißtrauen an, zieht sich der Pfarrer, ziehen sich ausgesprochen kirchlichen Kreise davon zurück, werden Kon= renzunternehmungen auf andrer Grundlage gegründet, dann man sich nicht allzusehr wundern, wenn der Zug ins Se= atistische und Methodistische, den wir gerade auch in manchen nglingsvereinen neuftens zu unserm Bedauern wahrnehmen, eutend stärker wird. Die Bewegungen, die den Riß zwischen derner und traditioneller Theologie, zwischen theologischer ssenschaft und Laienchristentum noch tiefer gemacht haben, rfen ihre Wellen auch in die Jünglingsvereine hinein. Unter sen Umständen ist es nötiger als je, Fühlung zu behalten ade auch mit diesen Vereinen und, so lange es überhaupt glich ist, in ihnen mitzuarbeiten. Die Gründung neuer reine unter neuer Flagge würde nur einer weitern Trennung Geister und Richtungen Vorschub leisten. Ich glaube aber rhaupt, daß man mit Vereinen nach dem Muster von Herrn rmes wenig Freude haben wird. Andre haben es schon her auf dem gleichen Wege versucht und haben dabei allerlei ttäuschungen erlebt. Fassen wir nur die jungen Herzen zhaft an in der evangelisch gesunden Art, wie sie Hermes t so beredten Worten schildert, pflegen wir ohne Scheu die bauung in unsern Jünglingsvereinen mit ganzem Ernst, so rd die Frucht eines bewußten Manneschristentums unsrer rche gewiß nicht fehlen.

Paul Wurster

Der Züricher Kongreß

Nur Randbemerkungen soll ich liefern, keinen Bericht, und der That ist ja auch das Inhaltliche der Verhandlungen durch Zeitungen bereits ausreichend mitgeteilt.

Daß der Kongreß geeignete Gelegenheit bot, völkerpsycho= gische Studien zu machen, brauche ich kaum zu erwähnen; bt es doch sogar keine andre gleich günstige Art der Be=

obachtung, wie bei solchen internationalen Aussprachen. Ins= besondre die englischen Abgesandten zeigten mir ein ganz uner= wartetes Bild. Wenn wir uns den Engländer denken als den Inbegriff des phlegmatischen Temperaments, als einen Menschen, den nichts imstande ist aus seiner Ruhe zu bringen, so traf hier gerade das Gegenteil zu. Selbst der italienische Arbeiter und der Professor Don Rafael Rodriguez de Cepeda aus Madrid sprachen nicht mit diesem Feuer der Begeisterung, wie die blonden Söhne Albions, und mit Recht konnte ein Züricher Blatt darauf hinweisen, daß es nur der soliden Konstruktion des Eisengitters der Rednertribüne zu danken sei, daß sie nicht unter den wuchtigen Faustschlägen zur Unterstützung der Beredsamkeit ihren Halt verloren habe.

Die schwierige Aufgabe, bei so energischer Vertretung der in den Grundanschauungen verschiednen Standpunkte doch die Ruhe und Sachlichkeit der Verhandlungen aufrecht zu erhalten, ist im allgemeinen als gelungen zu bezeichnen, und insbesondre die deutschen Sozialdemokraten verdienen in dieser Beziehung volle Anerkennung. Der einzige Konflikt, bei dem der inner= liche Haß sich in unerquicklicher Weise kundthat, vollzog sich zwischen den Oesterreichern, bei denen die Aufregung der letzten Reichsratswahlen noch nachwirkte und in Gehässigkeiten zwischen den Sozialdemokraten und den Christlich=sozialen sich Luft machte. Auf Vorhalt im privaten Gespräch entschuldigten beide Teile sich damit, daß der andre Teil sich bei den Wahlen gar zu nichtswürdig benommen habe.

Der Tag, an dem dieser Konflikt in der Frage der Frauen= arbeit zum Ausbruch kam, war auch noch in andrer Weise der am wenigsten befriedigende, indem die Debatte hier von der im allgemeinen inne gehaltnen Höhe beträchtlich herabsank und auf das Niveau einer Volksversammlung geriet, in der man durch möglichst kräftige Schlagworte das Beifallsgebrüll der Menge hervorruft. Das gilt ganz besonders von der Rede des Wiener Sozialdemokraten Pernerstorfer, die einzig und allein dar= auf hinauslief, die jetzige Gesellschaftsordnung als völlig verrottet darzustellen und ihr gegenüber den Sozialstaat als das Paradies auszumalen. Ob man sich einbildet, mit solchen Mitteln ge= bildete Gegner zu bekehren, oder ob man glaubt, solche Mono= loge sich selbst schuldig zu sein, darüber haben die Herren wohl kaum nachgedacht. Auch bei einer von dem Klub „Eintracht“ veranstalteten Abendunterhaltung trat die gleiche Einseitigkeit hervor durch den Vortrag eines höhnischen Gedichtes der niedrigsten Art, das den Triumph der Sozialdemokratie in panegyrischer Weise verherrlichte und gegenüber den eingeladnen, nicht sozialistischen Gästen eine so grobe Taktlosigkeit darstellte, daß ich mit einigen Gesinnungsgenossen es vorzog, mich zu entfernen.

Aber das waren doch nur einzelne Schmutzflecken in dem übrigens wohlgelungnen Bilde des Kongresses. Ist es nicht schon an sich etwas Großartiges, wenn Hunderte von Menschen aus allen europäischen Ländern zusammenkommen und mit einer kurzen Mittagspause sechs Tage lang von 8 Uhr morgens bis 6 oder 7 Uhr abends arbeiten, nicht in Verfolgung eigner Interessen, sondern um einem großen Gedanken Ausdruck zu geben, und das um so mehr, als keiner von ihnen sich darüber getäuscht haben wird, daß ein unmittelbarer Erfolg dieser Mühe nicht zu erwarten ist!

Welches war denn überhaupt der Zweck des Kongresses, und worin ist seine Bedeutung zu sehen? Das ist die Frage, die jetzt überall gestellt wird. Verschiedne Blätter glauben seinen Nutzen völlig bestreiten zu sollen, indem sie auf das Uebergewicht der Sozialdemokratie hinweisen, dem gegenüber die Minderheit nur die Bedeutung einer Staffage gehabt habe; ja sie richten an die dieser Minderheit Zugehörigen geradezu die Aufforderung, diesen Fehlschlag offen einzuräumen. Ob man uns wirklich für so einfältig hält, daß wir durch dieses Ueber= gewicht der Sozialdemokratie überrascht wären! Nein, daß die Sozialdemokratie, wenn sie sich beteiligte, sich die Mehrheit sichern würde, war vorauszusehen, und war ihr um so mehr er= leichtert, als nicht allein die Evangelischen Arbeitervereine in ihrer Gesamtheit die Beteiligung abgelehnt hatten und die Nationalsozialen nur durch zwei Mitglieder vertreten waren,

sondern selbst die deutschen Katholiken in ihrer großen Mehrheit sich zurückhielten. Nur wenige von der durch Dr. Oberdörffer vertretenen entschiedenern Richtung waren erschienen; das Zentrum und selbst Männer wie Hitze suchte man vergeblich.

Aber wenn wir das voraussahen, wie konnten wir uns trotzdem beteiligen? Nun, ich kann die Gründe Andrer nicht wissen, aber über meine eignen bin ich mir völlig klar. Ich halte den Kongreß trotz aller Mängel und Unvollkommenheiten für einen Schritt sozialpolitischer Vorwärtsbewegung von der allergrößten Bedeutung. Zum erstenmale seit ihrem Bestehen hat die Sozialdemokratie sich entschlossen, auf dem Gebiete praktischer Politik mit den Vertretern der bürgerlichen Klassen zusammenzuarbeiten. Das ist ein Schritt, dessen Tragweite in ein um so helleres Licht tritt, wenn man sich daran erinnert, wie noch vor fünf Jahren die sozialistischen Gewerkschaften, als sie an dem vom Deutschen Hochstift in Frankfurt einberufnen Kongresse über Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung teilnahmen, von der politischen Partei wegen dieses Zusammenarbeitens mit den bürgerlichen Klassen auf das schärfste angegriffen, als Verräter an dem Dogma von der einen reaktionären Masse gebrandmarkt und eines „Kanossaganges“ beschuldigt wurden. Und dieselbe politische Partei, die damals sich nicht genug thun konnte in den bittersten Vorwürfen, thut jetzt genau dasselbe: sie beschickt den von einer neutralen Instanz berufnen Kongreß, der eine Annäherung an die bürgerlichen Klassen in weit höherm Maße als der Frankfurter schon aus dem Grunde bedeutet, weil sein Thema ungleich weiter gefaßt war.

Und wie hat sich die Sozialdemokratie auf diesem Kongresse benommen? Jawohl, sie hat den von ihr vertretenen Standpunkt durchgesetzt, aber dieser Standpunkt selbst erscheint im Vergleiche zu den von anderer Seite aufgestellten Forderungen als der gemäßigte, nüchtern praktische. Bei der Heimarbeit, der Frauenarbeit, der Ausdehnung der Schulpflicht, der Behandlung der Landwirtschaft, ja fast auf jedem Gebiete der Beratung traten die deutschen Sozialdemokraten den weitergehenden Forderungen der Franzosen, Belgier und Engländer mit dem Hinweise darauf entgegen, daß diese Dinge zwar gut gemeint und an sich erstrebenswert, aber in absehbarer Zeit nicht durchzusetzen seien, und daß man sich auf das Erreichbare beschränken müsse. Es war von geradezu durchschlagender Wirkung, als die englischen Vertreter ihre Entrüstung darüber aussprachen, daß alle ihre Forderungen abgelehnt würden, und daß zu der ihnen gegenüberstehenden einen reaktionären Masse auch die deutsche Sozialdemokratie gehöre.

Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß die Frage der Beschickung des Kongresses innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion zu den heftigsten Kämpfen geführt hat, aber gerade deshalb weiß ich auch die Schwierigkeiten zu würdigen, mit denen die Führer zu rechnen haben, um gegenüber den eignen Parteigenossen ihren Schritt zu verteidigen. Der bevorstehende Hamburger Parteitag wird uns vielleicht noch zeigen, daß die „unentwegten“ Vertreter des reinen Prinzips einen solchen Verrat an den heiligsten Traditionen nicht ungerächt lassen werden. Wie würden wohl diese Verhandlungen verlaufen, wenn man noch weiter gegangen wäre und sogar sachliche Zugeständnisse gemacht hätte!

Kongresse dieser Art sind von ungemeinem Werte durch die persönliche Berührung. Das müßte schon ein Engel vom Himmel sein, der nicht einen politischen Gegner, solange er ihn nur aus dem öffentlichen Leben kennt, in einem unrichtigen Lichte sähe. Ein persönlicher Meinungsaustausch, zu dem ein sechstägiges Zusammenleben reichlich Gelegenheit giebt, bringt die Menschen einander näher, als alle Litteratur der Welt. Es wird vielleicht dem Fernerstehenden befremdlich erscheinen, wenn ich ihm versichere, daß mein Verkehr während des Kongresses mit Männern wie Liebknecht, Bebel, Vollmar, Molkenbuhr fast einen freundschaftlichen Charakter hatte. Aber solche Leute stehen doch auf einem freiern Standpunkte, als daß sie in dem Vertreter eines prinzipiell entgegengesetzten Standpunktes nur den Gegner oder gar einen böswilligen Gegner sähen! Ich wollte nur, man könnte alle Politiker zu solchen Zusammenkünften und Aussprachen zwingen; dann würden sich viele

Schroffheiten abschleifen und Annäherungen spielend vollzieh[e] die für die gegenseitige Verständigung fast wichtiger sind a[ls] sachliche Erörterungen.

Noch eine Bemerkung an die Adresse der Kreise, die d[ie] Christliche Welt vertritt. Ich betonte bereits die prinzipiel[le] Bedeutung eines von den Arbeiterorganisationen der ve[r]schiedensten politischen und religiösen Richtungen besucht[en] Kongresses. Aber nicht nur die Arbeiter hatten unt[er]einander die trennenden Parteischranken fallen gelassen, sonde[rn] sie hatten auch diejenigen eingeladen, die weder Arbeiter no[ch] Vertreter derselben waren, sondern sich nur wissenschaftli[ch] mit den sozialen Fragen beschäftigen. Eine solche ausdrücklic[he] Einladung des Komitees lag insbesondre auch meiner Beteiligun[g] zu Grunde. Das aber bedeutet noch einen weitern wichtige[n] Schritt. Gewiß war das von dem Privatdozenten Dr. Rei[...] aus Wien auf dem Kongresse gesprochne Wort von dem Bün[d]nis zwischen Wissenschaft und Arbeit schon von Lassalle gebrauch[t], aber man hatte sich doch auf sozialdemokratischer Seite dara[n] gewöhnt, eine Wissenschaft nur insoweit anzuerkennen, als si[e] sich auf den Boden des Marxistischen Dogmas stellte, in ähn[]licher Weise wie die letzte deutsche Katholikenversammlung di[e] Freiheit der Wissenschaft insoweit zugesteht, als sie dem katho[]lischen Dogma nicht zu nahe tritt. Hier zuerst hatte ma[n] auch Männer herzugezogen, von denen man wußte, daß sie au[f] einem durchaus entgegengesetzten Standpunkt stehen und de[n] Marxismus für eine Verirrung halten. Je größer das hieri[n] liegende Entgegenkommen war, um so mehr war es zu bedauer[n], daß so wenige der Einladung gefolgt waren. Allerdings hatte[n] Männer wie Bödiker, Adolf Wagner, Herkner, Tönnies, Sombar[t], Jastrow ihre Beteiligung zugesagt, aber von ihnen allen wa[r] nicht ein einziger erschienen. Um so mehr war es mir ange[]nehm, mich meinerseits zur Teilnahme entschlossen zu haben, um diese Gruppe zu vertreten und der Auffassung vorzubeugen, als ob man die entgegengestreckte Hand zurückweise. Wenn di[e] vielen auf sozialpolitischem Gebiet thätigen deutschen Geistlichen nu[r] in den Gebrüdern Traub eine Art von Vertretung hatten, s[o] wird das auf Schwierigkeiten zurückzuführen sein, die ihnen unter den heutigen Verhältnissen von ihren vorgesetzten Behörden in den Weg gelegt werden; immerhin bleibt die Thatsache als solche bedauerlich. Aus katholischen Kreisen wurde mir der Gedanke entgegengebracht, ähnliche Zusammenkünfte demnächst in der Beschränkung auf Deutschland zu wiederholen, wobei allerdings die Frage offen gelassen wurde, ob man auch die Sozialdemokratie zuziehen solle oder nicht. Ich würde mich freuen, wenn der Plan im Auge behalten würde und insbesondre auch auf evangelischer Seite Beifall fände. So entschieden ich auf religiösem Gebiete Gegner des Ultramontanismus bin, ja in ihm eine mit allen Mitteln zu bekämpfende Gefahr sehe, so wenig kann mich das hindern, die Verdienste der katholischen Kreise auf sozialem Gebiete anzuerkennen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Ich schließe, indem ich das Gesagte in dem Urteil zusammenfasse: Der Züricher Kongreß war ein sozialpolitisches Ereignis allerersten Ranges als erster Schritt auf einem Wege, auf dem allein eine bessere Zukunft winkt, nämlich dem der gegenseitigen Annäherung und Verständigung. Ist auch die Erreichung dieses Zieles noch nicht für die nächste Zukunft zu erhoffen, so bedeutet es doch etwas ungemein Wertvolles, es aufgestellt und ins Auge gefaßt zu haben. Selbstverständlich kann die Annäherung nur geschehen auf dem Gebiete praktischer Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse, aber gerade indem man dieses Gebiet betritt, thut man den ersten Schritt, die unklaren Phantasien eines doktrinären Zukunftstraumes dahin zu verweisen, wohin sie gehören, nämlich in die Rumpelkammer theoretischer Schrullen. Ihre Anhänger von ihnen zu bekehren wird kaum gelingen; aber wenn wir erst erreicht haben, durch Maßregeln, die auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, den berechtigten Klagen der Arbeiterklasse Abhilfe zu schaffen, so wird es wenig bedeuten, ob noch einige Schwärmer übrig bleiben, die der Ansicht sind, daß eigentlich diese Ordnung grundsätzlich verkehrt und ausschließlich wert sei, zu Grunde zu gehen. Eine praktische Bedeutung werden diese

e nicht mehr besitzen, da sich Niemand finden wird, ihnen esfolge zu leisten. Sie werden ebenso unschädlich sein wie braven Mecklenburger Bürger von 1848, die durchaus eine ublik haben wollten, aber selbstverständlich mit dem Großog an der Spitze. Kulemann

---

Trilby und Jean Mornas

Eine hypnotische Studie

Zweite Hälfte

4

Die Handlung in Claretics Roman „Jean Mornas“ et insbesondre vom forensisch-medizinischen Standpunkt aus c viel Interessantes. Jean Mornas, ein junger Arzt, hat Erfahrung gemacht, daß seine Geliebte, Lucie, ein junges, npathisches Mädchen, völlig seiner hypnotischen Beeinflussung erliegt. Diese seine Macht über Lucie benutzt Mornas, um in den Besitz von zahlreichen Banknoten zu setzen, die Herr 1 Berthière, ein alter, fast erblindeter, reicher Geizhals, in nem Hause und zwar in seinem Atlas verborgen hat. Mornas pnotisirt Lucie und giebt ihr im somnambulen Zustande die iggestion, sie müsse die Banknoten stehlen und ihm einhänen. Zur vorgeschriebnen Zeit verfällt Lucie thatsächlich in pnotischen Zustand und führt den Befehl aus. Sie kommt Haus des Herrn von Berthière, nimmt die Banknoten von bezeichneten Stelle fort, den sich entgegenstellenden Eigenner schlägt sie nieder, und Mornas wird Besitzer des ldes, mit dem er eine glückliche Ehe an der Seite seiner liebten Lucie führen zu können hofft. Lucie wird aber als iebin und Mörderin vor den Untersuchungsrichter gestellt, ihr ebaren macht jedoch einen solch merkwürdigen, pathologischen indruck, daß ein alter Arzt, der Lucie von Jugend auf genut, auf die Idee kommt, daß es sich hier um hypnotische eeinflussung handelt. Die Aussagen Lucies sind auffallend iklar, sie beschränkt sich auf die Erklärung, daß sie die That ibe ausführen müssen, und verrät außerdem eine merkürdige Unkenntnis von dem, was wirklich vorgegangen ist.

Zu dem Zwecke, aus Lucie den Namen ihres Hypnotiseurs erauszubekommen, verlegt sich der alte Arzt selber aufs Hypotisiren und vermag die Suggestion des Jean Mornas, Lucie olle den Namen ihres Hypnotiseurs niemals angeben, zu entcräften. Der Name Jean Mornas fällt, dieser geht in seiner Verzweiflung nach Monte Carlo, spielt an einem Roulettetisch hne Glück und erschießt sich verzweifelnd mit einem Revolver.

Die Handlung bietet des Interessanten ohne Zweifel viel. Für den in der Geschichte des Hypnotismus Bewanderten fällt ndes sofort einiges auf, was der heutigen Auffassung von der hypnotischen Wissenschaft — von einer solchen dürfen wir ohne Bedenken reden — nicht mehr entspricht. Claretie ist offenbar von dem beeinflußt, was er in der Salpetrière zu Paris unter der Aegide des unvergeßlichen Neurologen Charcot gesehen. Charcot experimentirte mit meist hysterischen Mädchen aus der Salpetrière und erreichte dadurch eine Reihe von Resultaten, die von andrer Seite heftig angefochten wurden, und zwar mit Recht, insofern zur Klärung des Wesens des Hypnotismus nicht kranke Personen, sondern lediglich Normalmenschen zum Experimente herangezogen werden sollten. So bezeichnet Claretie Lucie als eine Nervenkranke, die auf Grund hochgradiger Nervosität in einen pathologischen Zustand geraten sei. Haben wir aber einen kranken Menschen vor uns, der auf Grund von Geistesverwirrung oder nervöser Ueberreizung handelt, so ist ein solcher nicht geeignet, Hauptfigur eines Romans zu werden, einen solchen überlassen wir lieber den Psychiatern.

In Wirklichkeit ist aber die Sache anders. Vor der Wissenschaft ist Lucie gar keine Nervenkranke, vielmehr ein normaler Mensch, der allerdings leicht hypnotischer Beeinflussung unterliegt. Aber können wir das unnormal nennen, nachdem Professor Bernheim den Prozentsatz der hypnotisirbaren Menschen auf nahezu 97 Prozent ansetzt? — Und nun in welchem Grade ist Lucie hypnotisirbar? Sie verfällt in Somnambulis-

mus, und in diesem Zustande begeht das sonst durchaus unbescholtene Mädchen einen Diebstahl.

Ich habe schon bei „Trilby“ betont, der Erfolg einer Suggestion in der Hypnose hängt nicht ab von dem Charakter des Mediums, wenigstens nicht unbedingt. Nachdem ich „Jean Mornas“ gelesen, machte ich bei einem mir als durchaus ehrbar bekannten jungen Manne das Experiment, ihm in der Hypnose zu suggeriren, er werde fünf Minuten nach dem Erwachen ganz unbemerkt das Stethoskop aus meiner Tasche holen und es in seine Tasche stecken. Ich weckte ihn, nachdem mir der Mann den Befehl wiederholt hatte, auf, fragte, ob es ihm gut ginge, und unterhielt mich alsdann zwanglos mit einem anwesenden Herrn über Wetter und dergleichen. Genau nach Verlauf von fünf Minuten spürte ich die Hand des eben genannten, jetzt wieder in Hypnose verfallenen jungen Mannes in meiner Rocktasche, und siehe da — er nimmt das Stethoskop aus der Tasche, besieht es sich genau und steckt es in seine eigne. Die Suggestion war völlig gelungen. Als ich darauf hinausgehen wollte und nach meinem Stethoskop fragte, ob ich es nicht irgendwo liegen gelassen habe, erklärte mir der junge Mann — jetzt natürlich völlig wach —, daß er das Instrument nicht gesehen habe. Nachdem ich erklärt, er habe es gewiß eingesteckt, und er mit vorwurfsvoller Miene erwiderte, er stecke doch nicht meine Sachen zu sich, war er sichtlich erschrocken, wie durch Taschenspielerkünste das Stethoskop thatsächlich in seiner Tasche zu finden. Wir haben also hier auch das Beispiel des Diebstahls in der Hypnose.

Claretics Lucie weiß auf Befragen des Jean Mornas von ihrer Handlung ziemlich Bescheid. Sie erzählt ihm, wie sie zu Berthière gekommen und die Banknoten, wie befohlen, genommen habe. Dies ist nicht ganz den Thatsachen des Hypnotismus entsprechend. Bei tiefem Somnambulismus, und um diesen handelt es sich allein, wenn derartige komplizirte Handlungen vollführt werden, besteht fast durchweg eine vollständige Erinnerungslosigkeit für das Geschehene. Und darin liegt ja offenbar eine sehr große Gefahr. Forel präzisirt die Gefahr in noch deutlicherer Weise: er hat das Experiment gemacht, seine Suggestionen damit zu schließen, daß er dem Medium sagte, „wenn Sie aufwachen, wissen Sie überhaupt nicht, daß Sie hypnotisirt worden sind, und sind sogar bereit, dies eidlich zu erklären, daß keine Hypnose stattgefunden.“ Das Experiment gelang völlig. Als ich bei dem oben schon genannten jungen Manne das Experiment machte, erklärte er mir nachher, er sei eben aufgestanden aus seinem Bette, während er in Wirklichkeit schon anderthalb Stunden aus dem Bette war und von da an meinen hypnotischen Versuchen gedient hatte. Ich möchte mit diesem Experiment einen Ausblick auf die medizinisch-forensische Bedeutung der Hypnose eröffnet haben.

Claretie ist also in dieser Beziehung nicht ganz auf richtiger Fährte gewesen, insofern er seine Lucie dem Jean Mornas gegenüber Auskunft über die Vorgänge, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch über das große Ganze geben läßt. In Wirklichkeit verliert das Medium das Gedächtnis für die in der Hypnose gegebnen Suggestionen völlig, während es im Wachzustande ist, dagegen taucht die Erinnerung sofort auf, sobald man von Neuem hypnotisirt. Ich suggerirte einem Patienten, er solle mir am folgenden Morgen genau über das Leben seines Vaters berichten. Nachdem ich ihn erweckt hatte, wußte er nichts von dem, was er am folgenden Morgen thun sollte. Ich schläferte ihn ein, und sofort auf Befragen, was er thun solle, berichtete er mir ausführlich von dem Leben seines Vaters. Die Thatsache ist praktisch von großer Wichtigkeit.

Ueber die Möglichkeit der Handlung Lucies in Claretics Roman habe ich bereits gesprochen. Ich halte wissenschaftlich eine derartige Beeinflussung, die die Festigkeit eines Charakters erschüttert und gewissermaßen die festgewurzelten moralischen Anschauungen wegnimmt und statt dessen es zu Handlungen kommen läßt, die der ursprünglichen Denkungsweise des Mediums widersprechen, für in der That möglich.

5

Nun aber bringt Claretics Roman einen weitern sehr interessanten Punkt in die Handlung hinein. Die suggestive

Kraft des Jean Mornas wird aufgehoben durch Gegensuggestion eines alten Arztes, der Lucies Vertrauen seit Jahren besitzt. Man hat lange darüber philosophirt, ob das möglich sei, ich meine, ob es denkbar wäre, eine vom Hypnotiseur A gegebne Suggestion durch den Hypnotiseur B aufhören zu machen. Seit den großartigen Untersuchungen Bernheims ist diese Frage völlig geklärt. Es ist in der That möglich. Bernheim erklärt das eigentliche Wesen der Hypnose für eine Autohypnose, das will sagen: gewisse Menschen erlangen kraft ihrer eindrucksvollen Persönlichkeit, ihrer energischen Befehlsweise, kurz kraft ihrer Autorität einen solchen Einfluß auf das Willensleben eines andern Menschen, daß eine Art von Bewußtseinseinengung erreicht wird, durch die sich das Medium völlig auf die Willensäußerung des Hypnotiseurs konzentrirt und somit den eignen Willen völlig preisgiebt. Das Medium hypnotisirt sich gewissermaßen selbst, allerdings auf Grund der Autorität des Hypnotiseurs. In diesem Sinne beruht das eigentliche Wesen der Hypnose, kurz gesagt, auf einer Autohypnose.

Besitzen wir aber solche Erkenntnis, so ist es erklärlich, daß diejenige Person das Bewußtsein des Mediums nach seinem Willen lenken wird, die bei dem Medium die größte Autorität hat. In Clareties Roman besitzt augenscheinlich der alte Arzt, Dr. Pommeroy, ein größeres Ansehen in den Augen der jungen Lucie als Jean Mornas. Auf diese Weise wird Lucie zur Angabe des Namens ihres Hypnotiseurs gezwungen. Die Lösung des Knotens stößt also keineswegs auf Widerspruch vor der wissenschaftlichen Kritik. Daß diese Frage nach der Möglichkeit der Gegenhypnotisirung eine außerordentlich praktische Bedeutung hat, liegt auf der Hand. Die Frage nach der mehr oder weniger wirksamen Autorität muß man sich nun allerdings nicht einfach vorstellen. Ist es einem einmal gelungen, eine Person tief zu hypnotisiren, so setzt sich unfehlbar in dem Bewußtsein der Person der Gedanke von der Macht des Hypnotiseurs fest; die Versuche der zweiten Person, dieses Ansehen zu erreichen, ja es noch weit zu übertreffen, sodaß die in der Hypnose gegebnen Befehle nicht befolgt werden, haben natürlich stets mit großen Widerständen zu kämpfen. So machte ich den Versuch, während ein Medium meinen Befehl, sich auszuziehen, erfüllte, diese Suggestion von einem meiner Kollegen entkräften zu lassen. Dieser hatte sich nie mit Hypnotisirungen beschäftigt, was offenbar mein Patient wußte. Jede Aufforderung, sich nicht anzuziehen, blieb wirkungslos, mein Kollege mühte sich vergebens ab, meinen Patienten in seinem Vorhaben, das heißt in der Ausführung meines Befehls, zu hindern.

Ich komme demnach zu dem Schlusse, daß die Hauptpunkte in Claretìes „Jean Mornas" vor der wissenschaftlichen Kritik standhalten. Die Auffassung Claretìes vom Wesen des Hypnotismus ist ja allerdings, wie bereits oben betont, nicht richtig. Er denkt nur an nervenschwache Personen, die hypnotisiert oder somnambul gemacht werden könnten. Stellenweise fühlt man heraus, daß in dem Autor noch die Vorstellung des alten Mesmerschen magnetischen Fluidums lebt; so liest man an einer Stelle von dem „Hinüberströmen des gebieterischen: Ich will! in die blauen, angstvollen Augen Lucies," aber im Grunde sind das Punkte, die nicht schwer ins Gewicht fallen.

6

Die beiden besprochnen Werke sind bestimmt, dem Laienpublikum einen gewissen Geschmack von dem zu geben, was man „Hypnotismus" nennt. In Wirklichkeit aber erregt sowohl „Trilby" wie „Jean Mornas" leicht Furcht, wie ich schon in der Einleitung meiner Ausführungen zu betonen Gelegenheit nahm, und darin liegt meines Erachtens die Gefahr und der Nachteil solcher „hypnotischen Romane." Klarheit wird durch die Behandlung des Hypnotismus im Roman und auf der Bühne nicht geschaffen, da zum Teil die Verfasser der Romane selbst nicht klar über das Wesen und die Grenzen des Hypnotismus sind. Nichts aber ist schädlicher für Erkenntnis oder, besser gesagt, für wissenschaftliche Auffassung als die Einmischung des Laienpublikums, das auf Grund populär gehaltner Schriften sich nur allzu häufig das Recht anmaßt, entscheidend die Stimme zu erheben.

Es wird unnötige Furcht erregt. Nur zu leicht wird d Sprechstunde des psychotherapeutisch behandelnden Arztes m Zittern und Bangen aufgesucht — oder aber überhaupt nic aufgesucht. Die von einem Zigeuner (wie in du Maurier „Trilby") gehandhabte „Kunst" bekommt etwas Hexenhaftes i den Augen des Publikums, während es sich doch um etwa Wissenschaftliches, Ernstes handelt, das in der Praxis vo größter Bedeutung wird! Und ferner, wer garantirt dafü ob nicht ein intelligenter, aber mit den nähern Umständen de Hypnotismus nicht vertrauter Mensch einmal, angelockt vo dem, was er gelesen und gesehen von der „hypnotischen Schwarz künstlerei," an einer ahnungslosen Persönlichkeit seine hyp notischen Versuche anstellt und vielleicht Erfolg, aber auc bitterbösen Erfolg erzielt? Noch haben wir keine Gesetze, di die Handhabung des Hypnotisirens lediglich den Aerzte vorbehalten, lange wirds nicht mehr auf sich warten lassen. Abe in dieser Zeit kann viel Unheil mit dem Hypnotisiren getriebe werden, darüber wollen wir uns klar bleiben; und daß hierz derartige Werke wie „Trilby" und „Jean Mornas" beitragen die im Publikum sehr viel gelesen werden, das dürfte woh keinem Zweifel unterliegen.

F Köhler

Verschiedenes

(Der irdische Besitz im Neuen Testament) Seine Beurteilun und Wertschätzung durch Christus und die Apostel. Von Chr. Rogge Marinestationspfarrer in Kiel. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1897 120 S. 1,80 Mk.

Wie verhielt sich Jesus den irdischen Gütern gegenüber, un welches Verhalten zu ihnen forderte er von seinen Jüngern? Wa sagen die apostolischen Schriften über den Wert und den rechten Gebrauc des irdischen Besitzes? Dies sind geschichtliche Fragen. Aber für un evangelische Christen, die wir grundsätzlich unser christliches Denken und Leben auf das in der heiligen Schrift bezeugte Evangelium gründen, haben diese geschichtlichen Fragen eine große praktische Bedeutung. Die Gefahr liegt nahe, daß man auf sie eine zu kurze, nur aus oberflächlicher und schnell verallgemeinernder Verwendung einzelner neutestamentlichen Stellen geschöpfte Antwort giebt. Wer gründlich zusieht, merkt, daß es nicht ganz einfach ist, die Fragen zu beantworten. Denn das Neue Testament bietet uns einen mannigfaltigen Stoff, dessen richtiges Verständnis man nur gewinnt, wenn man bei den einzelnen Stellen die Zusammenhänge des Gedankens und die verschiednen besondern Verhältnisse gehörig würdigt. Denen, die eine solche gründlichere Beantwortung jener Fragen suchen, sei die Schrift Rogges warm empfohlen. Sie bietet eine sorgfältige Besprechung des Verhaltens Jesu zu Reich und Arm und der einzelnen Aeußerungen Jesu über den irdischen Besitz; sie geht dann auf die Urgemeinde ein und verweilt hier besonders bei der in der Apostelgeschichte berichteten Gütergemeinschaft der ersten Christen in Jerusalem und bei der Anschauung des Jakobusbriefes; sie erörtert ferner gründlich die Beurteilung der irdischen Güter bei Paulus und berücksichtigt zum Schluß auch die übrige neutestamentliche Litteratur. Auch wer nicht allen Ausführungen zustimmen und wer insbesondre wegen abweichender Voraussetzungen über die Entstehungsverhältnisse einzelner neutestamentlichen Schriften dem Verfasser nicht ganz folgen kann, wird doch der sorgfältigen Zusammenstellung des biblischen Materials und der zum eignen Nachdenken anregenden Behandlung dankbare Anerkennung zollen. Auch daß der Verfasser sich auf die Erörterung der historischen Fragen beschränkt und nicht gleich die praktischen Konsequenzen daraus für die Gegenwart zieht, ist dankenswert.

Wendt

(Kirchliche Kongresse und Jahresfeste) In den nächsten Wochen finden folgende kirchlichen Versammlungen statt:

20. bis 22. September: Neunte Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Hamburg (vgl. den heutigen Anzeigenteil).

28. bis 30. September: Fünfzigste Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Berlin (vgl. ebenda).

28. September bis 1. Oktober: Zehnter deutscher Evangelischer Schulkongreß in Hamburg.

4. bis 7. Oktober: Neunundzwanzigster Kongreß für Innere Mission in Bremen (vgl. Anzeige in Nr. 26).

4. bis 7. Oktober: Zehnte Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Krefeld (vgl. Anzeige in Nr. 34).

Ferner: 26. bis 29. September: Delegirtentag des Nationalsozialen Vereins in Erfurt.

11. und 12. Oktober: Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

Quittung

Für die von Wassersnot Betroffnen in Sachsen und Schlesien: …k. von T K in C.

Für die vom Hagelschlag Betroffnen in Württemberg: 10 Mk. …lienburg.

Für Armenien (die mit * versehenen Gaben insbesondre für die …nischen Waisen): 55 Mk. aus der Gemeinde Tetenbüll bei Katharinen… 10 aus Güsten*; 1,45 von M J, Kristianstad in Schweden.

Für die Hungersnot in Indien: 10 Mk. von A C, Alsen… 2 von K, Neudeck in Schlesien.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

…eich wird ausgegeben Nr. 37 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., Rosenau, Reuterweg 8. Nächste Versammlung Montag, den 20. September: „Die Christliche Welt und die Heidenmission.“ — Die Oktoberzusammenkunft fällt wegen der Eisenacher Versammlung aus.

Um Mitteilung von Adressen, an welche Probenummern der „Christlichen Welt“ und der „Chronik der Christlichen Welt“ gesandt werden können, bittet die Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21.

Gustav-Adolf-Verein

Festordnung für die am 27., 28., 29., 30. September und am 1. Oktober 1897 zu Berlin abzuhaltende fünfzigste Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung

Während der Dauer der Versammlung ist im Hotel zu den „Vier J…reszeiten“ (Prinz Albrechtstraße 9) ein Anmelde- und Wohnungs…au für sämtliche Festteilnehmer geöffnet.

Das Bureau des Zentralvorstandes befindet sich ebendaselbst.

Es wird gebeten, daß die Abgeordneten der Haupt-, Frauen- oder …igen Vereine **alsbald nach ihrer Ankunft** ihre Vollmachten im …**au des Zentralvorstandes** abgeben, sofern diese nicht bis zum … September an das Bureau des Zentralvorstandes in Leipzig, Thomas…hof Nr. 25 eingesendet worden sind, was sich im Interesse der Herren …eordneten empfiehlt. (Siehe Schlußbemerkung zu 1.) In Berlin … zur Empfangnahme der Vollmachten ein Beauftragter des Zentral…tandes zugegen sein.

Bei demselben sind auch die Einzeichnung in die Rednerliste, die …hnung auf Bericht und Festpredigten, die Anmeldung oder Zahlung … Beiträge für das gemeinsame Liebeswerk oder sonstige Einzahlungen, … so die Anmeldung der Wünsche für Empfang der Kultusgegenstände, … für die Diaspora bestimmt sind, zu bewirken.

Es wird ferner gebeten, die **Anmeldungen bei dem Anmelde- … Wohnungsbureau** durch Karten mit deutlicher Adressenbezeichnung … unter der Angabe, ob Abgeordneter, zu bewirken, damit Namen … Adresse richtig in die Präsenzliste eingetragen werden können. **In …em Bureau werden die Festkarten und Tischkarten ausgegeben** und … gewünschte Auskunft nach Möglichkeit erteilt. (Siehe Schluß…merkung.)

Montag, den 27. September: Beratung des Zentralvorstandes … Hotel zu den „Vier Jahreszeiten“ (Prinz Albrechtstraße 9).

Dienstag, den 28. September: vormittags: Fortsetzung der Be…ung des Zentralvorstandes; nachmittags $2^1/_2$ Uhr: Oeffentliche Be…ßung der Abgeordneten und Gäste im Festsaale des Rathauses; nach…tags 4 Uhr: Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten im …rgersaale des Rathauses; abends 7 Uhr: Vorbereitende Festgottes…nste in der St. Georgenkirche, Predigt: Herr Geheimer Kirchenrat Köstlin aus Gießen; in der Sophienkirche, Predigt: Herr General…erintendent D. Döblin aus Danzig; in der St. Jakobikirche, Predigt: …r Pfarrer Dr. Gerbert aus Saarburg in Lothringen; in der Drei…tigkeitskirche, Predigt: Herr Pfarrer Hackenberg aus Hottenbach in … Rheinprovinz; in der Lutherkirche, Predigt: Herr Pfarrer Lahusen …s Bremen; in der Gnadenkirche, Predigt: Herr Pfarrer Friedrich …aun aus München; in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, Predigt: …rr Konsistorialrat Prof. D. Kawerau aus Breslau. Mit diesen …ttesdiensten soll die Ueberreichung und Entgegennahme der Festgaben … Konfirmanden u. s. w. verbunden werden. Abends gegen $8^1/_2$ Uhr: …eie gesellige Zusammenkunft der Abgeordneten und Festgenossen in … Theerbuschschen Ressource (Oranienburgerstraße 18).

Mittwoch, den 29. September: morgens $7^1/_2$ Uhr: Choralblasen …n den Kirchtürmen der St. Marien-, St. Petri- und Neuen Kirche; …orgens 8 Uhr: Glockengeläute der evangelischen Kirchen; morgens …/$_2$ Uhr: Versammlung der Abgeordneten und Festteilnehmer im Rat…use zum gemeinschaftlichen Kirchgange nach der St. Nikolai- bezw. der …t. Marienkirche, Niederlegung eines Kranzes am Lutherdenkmal; vor…ittags 9 Uhr: Festgottesdienste: in der St. Nikolaikirche, Predigt: …rr Geheimer Kirchenrat D. Pank aus Leipzig; in der St. Marien…rche, Predigt: Herr K. K. Oberkirchenrat D. A. Witz aus Wien; vor…ittags $11^1/_2$ Uhr: Oeffentliche Versammlung der Abgeordneten in der …euen Kirche (Eröffnungsansprache des Vorsitzenden; Vortrag aus dem …ahresberichte des Zentralvorstandes durch dessen Schriftführer, Herrn …astor D. Hartung aus Leipzig; Begrüßungen, Ansprachen und sonstige …itteilungen von Abgeordneten und Gästen). Nachmittags 4 Uhr: …stmahl im großen Krollschen Saale; abends $7^1/_2$ Uhr: Oeffentliche Ver…mmlungen der Mitglieder und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins: in …n Sälen der Konkordia (Andreasstraße 64), in dem Germaniasaale …haussestraße 108), in dem Kaisersaale Buggenhagen (am Moritzplatze), … dem Saale der Viktoria-Brauerei (Lützowstraße 109), unter Leitung der Vorstände der vier Bezirksvereine des Berliner Ortsvereins: Ansprachen der Diasporaprediger u. s. w., Gesangsvorträge.

Donnerstag, den 30. September: vormittags 9 Uhr: Zweite öffentliche Versammlung der Abgeordneten in der Neuen Kirche (Besprechung über den Jahresbericht des Zentralvorstandes; Berichterstattung über die Zentralkassenrechnung für 1895/96; Vortrag des Herrn Konsistorialrat Dr. Prinzing aus Ansbach: Die Diaspora in Bayern; Wahl von acht Zentralvorstandsmitgliedern; Das gemeinsame Liebeswerk, für welches vom Zentralvorstand die Gemeinden: Jezewo in Westpreußen (Nr. 358 der Auszüge), Söflingen in Württemberg (Nr. 706 der Auszüge), Trautenau in Böhmen (Nr. 1114 der Auszüge) vorgeschlagen worden sind. Den Bericht darüber hält Herr Oberkonsistorialrat Superintendent D. Dibelius aus Dresden; Beratung und Beschlußfassung über die etwaigen durch die Vorversammlung auf die Tagesordnung gebrachten Gegenstände; Fortsetzung der Ansprachen; Bestimmung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung). Abends 6 Uhr: Darstellung farbiger Lichtbilder aus dem Leben Gustav Adolfs und dem Liebeswerke des Gustav-Adolf-Vereins nach bekannten Meisterwerken und Originalaufnahmen mit erklärendem Vortrage, gemeinsamen Gesängen u. s. w. im Saale des Evangelischen Vereinshauses (Oranienstraße 106). In einem Nebensaale werden nach Schluß der Darstellung die Festgaben zur Besichtigung durch die Festteilnehmer bereit stehen, auch werden dort Erfrischungen zu haben sein. Abends $7^1/_2$ Uhr: Liturgische Feier in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche mit reichem Chorgesang (ausgeführt von den Berliner Chören des Brandenburgischen Kirchenchorverbandes). Die Teilnahme an beiden Abendveranstaltungen kann nur gegen Vorzeigung der Festkarte gestattet werden.

Freitag, den 1. Oktober: morgens: Niederlegung von Kränzen an den Grabstätten der verstorbnen Allerhöchsten Protektoren der preußischen Gustav-Adolf-Vereine in den Mausoleen zu Charlottenburg und Potsdam und in der Friedenskirche daselbst.

Für den Freitag ist außerdem ein gemeinsamer Ausflug nach Potsdam in Aussicht genommen, über welchen das Nähere in Berlin mitgeteilt werden wird.

Schlußbemerkung:

1. Diejenigen Festteilnehmer, die durch Vermittlung des Festausschusses freie Wohnung in einem Privathause oder Wohnung gegen Entgelt in einem Gasthause zu erhalten wünschen, wollen sich in der Zeit vom 1. bis 15. September bei Herrn E. Gehricke (Firma J. G. Henze) C., Prenzlauerstraße 35 anmelden. Es wird bemerkt, daß nur eine geringe Anzahl von Privatquartieren zur Verfügung steht.

Unter derselben Adresse können auch im voraus die Fest- und Tischkarten gegen Einsendung des Betrages vom 1. September ab bezogen werden. Im Interesse der auswärtigen Festteilnehmer liegt es, dies möglichst allgemein und rechtzeitig zu thun und sich auf diese Weise den zeitraubenden und oft recht weiten Weg zum Anmeldebureau zu ersparen. Den Festkarten wird für die auswärtigen Festteilnehmer ein Führer durch Berlin beigegeben werden. Ein Empfang auf den Bahnhöfen kann nicht stattfinden.

2. Die Festkarte (zu 3 Mark für die Festteilnehmer, zu 1 Mark für deren zu ihrem Haushalt gehörigen Familienmitglieder) berechtigt zur Benutzung der reservirten Plätze bei den Gottesdiensten und bei den öffentlichen Versammlungen, zum Bezug der Tischkarten, zur Teilnahme an den für Donnerstag Abend in Aussicht genommenen Veranstaltungen und zu dem Besuche der auf der Festkarte bezeichneten Sehenswürdigkeiten zu ermäßigten Preisen.

3. Die Tischkarte (zu 3 Mark ohne Wein) berechtigt zur Teilnahme an dem gemeinsamen Festmahle Mittwoch 4 Uhr. Diese Teilnahme kann aber nur denen zugesichert werden, die ihre Karte bis Dienstag Mittag gelöst haben.

Der Vorstand des Brandenburgischen Hauptvereins **Der Verwaltungsrat des Ortsvereins Berlin**

Neunte Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

in Hamburg

am 20. bis 22. September 1897

I. Montag, den 20. September: Im großen Vereinssaal, Pferdemarkt 39/41. Abends 8 Uhr: Begrüßung mit gleichzeitiger Evangelisationsversammlung für junge Männer. Ansprachen: die Herren Pastor Mätzold aus Dresden, Generalleutnant z. D. v. Viebahn, Pastor Philipps aus Berlin.

II. Dienstag, den 21. September: Im Dammthor-Pavillon, bei dem Dammthor-Bahnhof. A. vormittags 9 Uhr: Vorstandssitzung; B. vormittags 10 Uhr: Delegirtenversammlung. 1. Eröffnung: Pfarrer Lic. Weber, 2. Jahresbericht des Generalsekretärs Henning, 3. Kassenbericht des Sekretärs Dartsch, 4. Vortrag über das Thema: „Der Begriff des Sittlichen," Referent Professor Lic. theol. Titius aus Kiel, 5. Anträge, 6. Vertrauliche Besprechung über „die Sittlichkeit in der Armee"; C. mittags 3 Uhr: Gemeinsames Mittagessen, Gedeck zu 2 Mark; D. abends 7 Uhr: Gottesdienst in der St. Anscharkapelle, Predigt: Herr Pastor Koopmann aus Hamburg. In Sagebiels Etablissement. E. Abends $8^1/_2$ Uhr: Männerversammlung. Leiter: Herr Justus Pape aus Hamburg. 1. Bilder aus dem Gefängnisleben. Pastor Dr. v. Koblinski aus Düsseldorf. 2. Die Aufgabe der Männer im Kampfe gegen die Unsittlichkeit, Pfarrer Lic. Weber aus München-Gladbach, 3. Diskussion; F. abends $8^1/_2$ Uhr: Frauenversammlung. 1. Die soziale Stellung der Frau in ihrer Bedeutung für die Sittlichkeit, Pastor Mahling aus Hamburg, 2. Das Familienleben der Großstadt, Hofprediger a. D. Stöcker aus Berlin, 3. Diskussion.

III. Mittwoch, den 22. September: Im Dammthor-Pavillon, bei dem Dammthor-Bahnhof. Vormittags 9 Uhr: Hauptversammlung für Männer und solche Frauen, die in der Sittlichkeitssache thätig sind oder thätig sein wollen. 1. Jahresbericht und Begrüßung. Pfarrer Lic. Weber, Vorsitzender, 2. Ansprachen der Vertreter von Behörden, Korporationen und sonstige Begrüßungen, 3. a) Die Gefahren und Mißstände des Seemannslebens. Referent Kontreadmiral a. D. Werner aus Wiesbaden. Korreferent Seemannspastor Jungclaussen aus Hamburg, b) Blicke in die sittlichen Mißstände der Variététheater und Mittel zu ihrer Abhilfe. Referent Generalsekretär Henning aus Berlin, 4. Schlußwort: Pfarrer Lic. Weber.

Der Vorstand der Allgem. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

Der Ortsausschuß und Vorstand des Hamburger Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit

Anfragen wegen Wohnungen u. s. w. beliebe man an Pastor **Mahling, Hamburg,** Oben Borgfelde 32, zu richten.

Einladung

an die Freunde der Christlichen Welt nach Eisenach

zum 11. und 12. Oktober

Saal des Gewerbehauses (nahe dem Theater)

Montag den 11. nachmittags 4 Uhr. Professor D. Reischle aus Halle: „Christentum und Entwicklungsgedanke."

Dienstag den 12. vormittags 9 Uhr. Pfarrer Lic. Eck aus Rumpenheim: „Die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Beurteilung des Christentums."

Die Verhandlungen sind vertraulich. Jeder, der in freundschaftlicher Absicht kommt, ist willkommen. Vorherige Anmeldung bei dem Herausgeber der Christlichen Welt ist erwünscht. Einladung geschieht nur durch diese Anzeige.

Gesucht

f. Offizierstocht., 13 resp. 15 J. alt, **liebevollste Erziehung bei billigstem Pensionspreis.** Pfarrhaus Nähe Berlins bevorz. Off. unter **S. M. Thorn III.** postlagernd erbeten.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Tuch u. Buckskin

Ueberzieher-, Cheviot- und Kammgarnstoffe in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar- und Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.

Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

ADOLF FUNKE CHRISTLICHES VERSAND-GESCHÄFT REICHENBACH i. V., SACHSEN

Grösste Ersparnisse
durch direkten Bezug!
Herren-Anzugstoffe
à Meter 2 bis 6 Mk., Anzug (3 Meter) 6 bis 18 Mar
Portofrei! Proben vorher!

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Philipp Melanchthon,
der Lehrmeister des protestantischen Deutschland

Rede bei der Festfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in der Aula der Universität Bonn am 16. Februar 1897 gehalten
von
Dr. K. Sell,
Professor in Bonn.
8. **1897. M. —.70.**

Dem Verfasser merkt man es an, dass er überall aus dem Volle schöpft. . . . Seine Schrift ist um ihres gediegenen Inhalts willen, sow wegen ihrer klaren Gedankenentwicklung und ihres Hinweises auf d aus der Wirksamkeit Melanchthons sich ergebenden, für unsre Kult so wohlthätigen Folgen sehr beachtenswert, und wir bringen sie auc noch post festum gern zur Anzeige. (Deutsch. Protestantenblatt 1897, Nr. 20

Nietzsche's Welt- und Lebensanschauung
in ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt und beurteilt
von
D. O. Ritschl,
Professor der Theologie in Bonn.
8. **1897. M. 1.—.**

Die Schrift verfolgt in eingehender Weise, indem sie möglichst imm den Philosophen selbst sprechen läßt, den Entwicklungsgang von Nietzsche Weltanschauung durch die hier wohl zum erstenmal scharf erkannt Epochen hindurch. Sie ist eine sehr instruktive Einführung für alle, d sich mit der Aphorismenlitteratur Nietzsche's eingehender beschäftig wollen. (Christl. Welt 1897, Nr. 9.)

Die von A. Brigl begründete

Tägliche Rundschau

Unparteiische Zeitung für nationale Politik

ist seit 17 Jahren das Lieblingsblatt der gebildeten nationalen Kreise Deutschlands. Unabhängig nach allen Seiten, vornehm im Tone und sachlich im Urtheile, sucht sie klärend und sammelnd für die **Ideale des Deutschthums** zu wirken, wobei ihr bisher namentlich der Beifall jener Gebildeten im reichen Maße zu Theil geworden ist, die gewohnt sind, mit **eigenem, unbefangenem Urtheile** an die Tagesfragen heranzutreten.

Ihre tägliche Unterhaltungsbeilage bringt nur Originalbeiträge bester deutscher Schriftsteller und gilt als die erste ihrer Art in Deutschland.

Bezugspreis 5 Mk. vierteljährlich.

Probenummern werden sofort nach Bestellung umsonst und postfrei gesandt von der

Geschäftsstelle der Täglichen Rundschau,
Berlin SW.
Zimmer-Straße 7, I.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Albert Rathke's Verlag in Magdeburg, betr. Paul Gerade, Meine Erlebnisse u. Beobachtungen als Dorfpastor. M. 2.-